

Damen sgestellt.

re Platze

h, als es ute Erfah unterwegt

Visser out der offein en seines

Einwohner 1000, An zwischen

Straßen-Benbahner

nzösischen m gezeigf wertvollen

Mon fond

er Veriretel

noch 1 : 2 sich gleich

City. Audi . Bis jetz! dem lurnen

zwanggesetz r gezwangen en den Imp

Dezemberheft * 1947 *

Mit Weihnachtsbogen * Preis 2 Rm.

WELT-MOSAIK

AUSSENPOLITIK

ÜBER DIE TEILUNG PALÄSTINAS einigten sich die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion auf der Basis eines Kompromisses. Der Plan wurde dem Palästina-Unterausschuß der Vereinten Nationen unterbreitet.

Am 1. Mai 1948 soll das britische Mandat erlöschen und die Unabhängigkeit des arabischen und des jüdischen Staates spätestens bis zum 1. Juli 1948 verkündet werden.

DIE BRITISCHE REGIERUNG ist nicht bereit, sich an einer mit Waffengewalt erzwungenen Durchführung einer Lösung der Palästina-Frage zu beteiligen.

FELDMARSCHALL SIR CLAUDE AUCHINLECK, der Oberbefehlshaber der pakistanischen Streitkräfte, und sämtliche britischen Mitarbeiter seines Stabes sind von ihren Posten abberufen worden, nachdem Auchinleck die Auflösung seines Hauptquartiers wegen Mangels an Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Parteien empfohlen hatte.

EIN BRITISCH-ITALIENISCHES ABKOMMEN wurde in London abgeschlossen. Danach verzichtet Großbritannien auf seinen laut Friedensvertrag zugesprochenen Teil der italienischen Flotte.

Das anglo-italienische Wirtschafts-Komitee erhält erweiterte Befugnisse. Verträge über Luftfahrt, Handels-, Schiffs- und Reiseverkehr, kulturellen Austausch sowie Kohlenlieferungen sind in Aussicht genommen.

BEI DEN DÄNISCHEN FOLKETINGWAHLEN erzielten die Sozialdemokraten und die liberale Regierungspartei erhebliche Gewinne, während die Kommunisten und die Konservativen bedeutende Einbußen verzeichneten.

AUSSENMINISTER MOLOTOW begrüßte anläßlich einer Rede zum 30. Jahrestag der Oktoberrevolution die Bildung des "Kominform"-Büros. Er deutete an, daß die Deutschen das volle Anrecht auf einen eigenen Staat hätten, und bezeichnete das Atomgeheimnis als nicht bestehend.

STANISLAW MIKOLAJCZYK, der Vorsitzende der oppositionellen polnischen Bauernpartei, traf nach seiner Flucht aus Polen in London ein.

Er entging so dem Schicksal seiner bulgarischen und rumänischen Kollegen Petkoff und Maniu.

ALS RUMÄNISCHER AUSSENMINISTER führte Ministerpräsident Petru Groza die Kommunistin Anna Pauker, die erste Frau, die auf einen solchen Posten berufen wurde, in ihr neues Amt ein.

GEGEN JULIU MANIU UND ION MIHALACHE, den Leiter der oppositionellen Bauernpartei bzw. dessen Mitarbeiter, verhängte ein Bukarester Militärgericht wegen Hochverrats, Rebellion, Spionage, Verschwörung usw. eine Strafe, die auf lebenslängliche Zwangsarbeit lautete.

STEFAN TISO, der frühere slowakische Ministerpräsident, wurde vom Nationalen Gerichtshof in Preßburg wegen Zusammenarbeit mit den Nazis zu 30 Jahren Gefängnis, der ehemalige Verteidigungsminister Stefan Hassick wegen desselben Deliktes in Abwesenheit zum Tode verurteilt.

GENERAL CHARLES DE GAULLE forderte Frankreich auf, mit den Vereinigten Staaten, Großbritannien und anderen Ländern, die sich von der Sowjetunion bedroht fühlen, ein Bündnissystem zu schaffen.

DER HARRIMAN-AUSSCHUSS beendete mit allen Einzelheiten einen Bericht über den Marshall-Plan, der dem Kongreß auf einer Sondersitzung vorgelegt wurde.

Gelegt wurde.

Für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas sind im ersten
Jahre 7 Milliarden Dollar, für die Dauer von vier Jahren insgesamt etwa 17 Milliarden vorgesehen. Mit der Hilfeleistung
sind keinerlei politische Bedingungen verbunden.

DER BRITISCHE SCHATZKANZLER DALTON trat zurück, und Sir Stafford Cripps übernahm dessen Amt.

Dalton gab zu, einige Punkte seines Notbudgets vor der Bekanntgabe im Unterhaus einer Londoner Zeitung mitgefeilt zu haben. MINISTERPRÄSIDENT RAMADIER überreichte dem französischen Staatspräsidenten Vincent Auriol sein Rücktrittsgesuch.

Ramadier sah sich nicht in der Lage, die Wünsche der Arbeiterschaft zu befriedigen, die mit Hilfe ausgedehnter Streiks eine allgemeine Lohnerhöhung erzwingen wollen, und gleichzeitig den Wert des Franken zu erhalten.

INNENPOLITIK

EINEN NEUEN PROPAGANDAKURS verkündete General Lucius D. Clay nach seiner Rückkehr aus Washington.

Es gehe nicht um eine Propaganda für das spezifisch amerikanische System der Demokratie, wohl aber um eine Aufklärung über die demokratische Staatsform, über die Fehler des Kommunismus, über die Wichtigkeit des Rechtes der Einzelpersönlichkeit und der Freiheit des Individuums.

EINE DEUTSCHE PRESSEAUSSTELLUNG in Düsseldorf eröffnete General Bishop in Anwesenheit von Vertretern der britischen Militärregierung und deutscher Behörden.

GENERAL SIR BRIAN ROBERTSON übernahm als Nachfolger von Luftmarschall Sir Sholto Douglas den Posten des britischen Militärgouverneurs und Oberbefehlshabers in Deutschland,

ZUR LONDONER KONFERENZ beschlossen deutsche Persönlichkeiten, eine Erklärung abzugeben, nach der die sofortige Aufhebung der Zonengrenzen, die wirtschaftliche Einheit, die Anerkennung der politischen Einheit und die Beteiligung deutscher Sachverständiger an der Vorbereitung des Friedensvertrages gefordert wird.

GEGEN PAUL LOBE, den früheren Reichstagspräsidenten, sprachen der Parteivorstand und der Parteiausschuß der SPD ihre Mißbilligung über sein Verhalten aus und schlossen ihn aus dem Außenpolitischen Ausschuß der SPD aus.

Paul Löbe hatte entgegen den Direktiven der Parteileitung an einer Konferenz politischer Persönlichkeiten in Berlin teilgenommen, die eine Entschließung zur Londoner Konferenz faßten.

DAS MILDE URTEIL DES SPRUCHGERICHTS BIELE-FELD gegen den Bankier Freiherrn von Schröder veranlaßte den Staatsanwalt, Berufung einzulegen. 50 000 Mitglieder des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Bielefeld traten in einen einstündigen Proteststreik.

DAS STADTPARLAMENT VON BERLIN sprach mit großer Mehrheit gegen die Stimmen der SED dem Polizeipräsidenten das Mißtrauen aus.

Die Behandlung des Falles des verschwundenen Journalisten Friede habe eine ungenügende Aktivität der Polizei bei der Vermißtensuche gezeigt.

GEGEN EHEMALIGE HEERESANGEHORIGE der deutschen Wehrmacht, Polizei und Gendarmerie begann ein Kriegsverbrecherprozeß im Marinegerichtsgebäude der sowjetischen Schwarzmeerflotte in Sewastopol.

WIRTSCHAFT

DAS "BENELUX"-ZOLLABKOMMEN wurde unterzeichnet. Es sieht die Aufhebung aller Zölle im Verkehr zwischen Belgien, den Niederlanden und Luxemburg ab 1. Januar 1948 vor.

AUF DER VORKONFERENZ FUR WELTHANDEL in Genf trafen 23 Staaten 123 zweiseitige Zollabkommen.

Großbritannien schloß 15 Verträge zur Erleichterung der Handelsbeziehungen und zum Abbau der Vorzugszölle, u. a. mit den Vereinigten Staaten. Nach siebenmonatiger Tagungsdauer begann die Hauptkonferenz am 21. November in Hovanna.

DIE "BENELUX"-LÄNDER richteten an alle europäischen Staaten außer Deutschland und Spanien Einladungen zur Teilnahme an einer Konferenz über eine europäische Zollunion.

Osterreich, Frankreich, Griechenland, Irland, Island, Italien, Portugal, die Türkei, Dänemark und Großbritannien haben angenommen. Sechs britische Dominions, Norwegen, Schweden und die Schweiz sind durch Beobachter vertreten.

TROTZ DER DEMONTAGEN könne Deutschland in vier bis fünf Jahren einen Lebensstandard erreichen, der dem anderer europäischer Staaten entspreche, erklärte General Lucius D. Clay auf einer Pressekonferenz.

ALS ENDGULTIGE AUFSTELLUNG von Reparationen in Form von Kapitalsubstanz in der britischen Zone bezeichnete die britische Regierung die Demontageliste.

MINISTERPRÄSIDENT ARNOLD von Nordrhein-Westfalen äußerte auf einer Sondersitzung des Landtages: "Wenn der Demontageplan nicht alles in Frage stellen soll, was wir an Ansätzen von Demokratie und bescheidenen Lebenshoffnungen besitzen, dann ist das nur möglich, wenn er durch eine völkerrechtlich bindende Erklärung ... in eine Abgeltung aller Reparationen in den Westzonen umgewandelt wird."

DIE BRITISCHE MILITÄRREGIERUNG habe bereits gewisse Zugeständnisse hinsichtlich der Demontagen gemacht, gab Prof. Dr. Eric Noelting, der Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, bekannt:

1. keine Störung laufender Exportaufträge; 2. vorherige Überleitung der betroffenen Arbeiter und Angestellten an andere Arbeitsplätze; 3. keine Zerstörung von Bauten, abgesehen von unterirdischen Anlagen; 4. keine Entnahmen aus laufender Produktion.

SENATOR STYLES BRIDGES, der Vorsitzende des amerikanischen Bewilligungsausschusses, appellierte auf einer Pressekonferenz an die europäischen Länder, ihre inneren Verhältnisse unbedingt in Ordnung zu bringen.

Wenn Westeuropa einen Aufschwung erhalten solle, so dürfe auch die Wiederbelebung Deutschlands nicht zurückstehen.

DRASTISCHE MASSNAHMEN gegen die Inflationsgefahr unterbreitete Präsident Truman dem amerikanischen Kongreß.

Seine Vorschläge sehen die Wiedereinführung der Preiskontrollen, erweiterte Regierungsvollmachten und Rationierungsmaßnahmen vor.

MOSAIK

DAS MONATSBLATT DER ZEIT

AUS DEMINHALT

Mancherlei Monde Singende Kinder Freiheit der Gesinnung Suchdienst

Wiedersehen mit deutschen Frauen Soll nie mehr Frieden werden Das junge Mädchen in der Türkei Puppen und gutes Geld Mutter und Sohn Brief aus Prag

Wir debattieren: Über Steuern Weihnachtsgeschenke Morgen, Kinder, wird's was geben . . . Für jeden Tag — für jeden Zweck Weihnachtsgeschenke im Schnittmuster Was heißt hier Held I

So festlich wie möglich

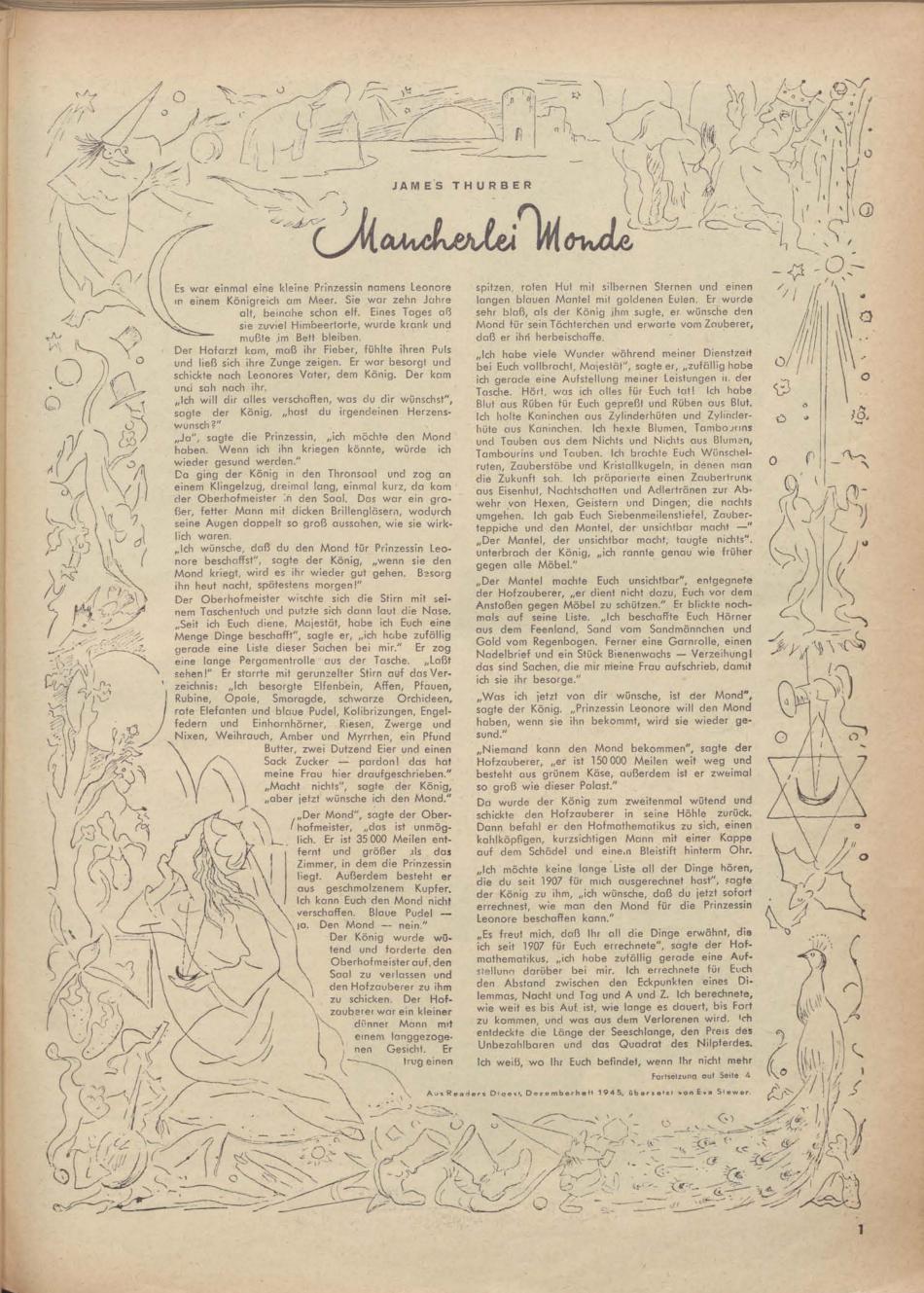
Titelbild

Foto: Ege-Telegraf

Modezeichnungen von Manon Hahn, Issi Puth, Lilo Kittel

Jllustrationen
von Gertraud Recke, Hans Boht, S. Skid, Paul Fischer

Herausgeber: Annedore Leber. — Mit Zulassung Nr. 132 der Britischen Militärregierung. — Redaktion und Verlag: Berlin-Wilmersdorf, Babelsberger Straße 40/41, Tel.: 870121. Satz- und Bildherstellung: Arno Scholz Druck G. m. b. H. Druck: Druckhaus Tempelhof. Anzeigenannahme: Iwag, Internationale Werbe- und Anzeigengesellschaft, Berlin-Wilmersdorf, Badensche Straße 48, Tel.: Nr. 975312





In diesem Spiel!"

Nach einem Konzert der Thomaner in Paris wurde dem Sopransolisten ein Zettelchen zugesteckt, darauf stand: Gott segne dich. Du hast mich wieder beten gelehrt! — Nichts bezeichnet treffender die weit über das gewöhnliche Maß hinausgehende Wirkung solchen Kindergesanges. Es ist kein Zufall, daß fast alle diese Chöre kirchlicher Initiative ihre Entstehung verdanken, daß die meisten auf eine lange und stolze Tradition zurückblicken können und daß ihr Ruhm heute wie ehemals niemals ortsgebunden war, sondern bis in ferne Länder reichte. Viele bedeutende Musiker sind durch die Schule solcher Chöre gegangen, Namen wie Haydn und Schubert, Hoffmeister und Bruckner sind mit ihnen verknüpft; wer etwa die "Wiener Sängerknaben" kennt und bewundert, weiß, daß ihre Tradition schon unter Maximilian I. ihren Anfang nahm, daß hier die Elite der musikalischen österreichischen Jugend seit Jahrhunderten ihre Pflegestätte fand und daß die Wiener Sängerknaben, heute wie schon nach dem ersten Weltkrieg, auch jetzt erfolgreich bemüht sind, ihre alte Funktion auszuüben: Brücke zu sein zwischen den Völkern, mit der Schönheit ihres Gesanges zugleich ein Botschaft der Liebe, der Menschlichkeit, der gegenseitigen Achtung zu verbinden!

seingen Achtung zu verbinden!
Eine ähnliche, auch auf katholischer Grundlage basierende Tradition wie die "Wiener" zeichnet die "Regensburger Domspatzen" aus, die ihren Ursprung bis in die karolingische Zeit zurückverfolgen können. Die Dompräbende, die 1591 aus der alten Domschule hervorging, besteht noch heute fast unverändert; heute wie damals gibt es die Freistellen der Sängerknaben und das Internat,





Brücken Zwischen den Menschen

in dem Kinder nicht nur Gesangsunterricht und wissenschaftliche Schulung vermittelt erhalten, sondern auch die Möglichkeit zu instrumentaler Betätigung haben. Ähnlich wie sich hier Kanimermusikgruppen und Spielkreise bilden, mag einst Franz Schubert als kleiner Singknabe seine ersten kompositorischen Versuche vor den kritischen Ohren der Konvikts-Mitschüler ausprobiert haben!

— Ganz ähnlich ist auch der Entwicklungsgang des Thomanerchors, der für uns untrennbar mit dem Namen Johann Sebastian Bach verknüpft ist. So wie Bachs Kantaten seinerzeit zum erstenmal in den Kirchen Leipzigs erklangen, so werden sie auch heute noch von den Thomanern aufgeführt; die Matthäus-Passion wird, alter Sitte gemäß, Jahr für Johr an der Stätte ihrer Uraufführung am Karfreitag gesungen. Es ist bezeichnend, daß vor diesen ehrwürdigen Traditionen selbst die Methoden des "Dritten Reichs" machtlos blieben!

Ein merkwürdiger Zauber liegt über den Zügen dieser singenden Kinder, die — eben noch trische, übermütige Jungen — sich mit einem Schlage so ganz verändern können, wenn der Dirigent den Stab erhebt und der erste Ton erklingt. Es ist dann, als ob in ihnen das Kindhafte schlechthin in seiner Reinheit, seiner keuschen Innigkeit zum höchsten Ausdruck gelangte. Über den Gesichtern dieser Kinder liegt etwas vom Glanz der "Singenden Engel", wie ein Della Robbia sie gebildet hat. — Auch die Kleinsten unter ihnen, eben erst zehnlährig, sind sich der Bedeutung, ja der Würde ihres Amtes durchaus bewußt: jeder fühlt sich, ganz besonders auf den Konzertreisen, mitverantwortlich — nicht nur für den Part, den er gerade singt,

oder den Chor, dem er angehört, sondern darüber hinaus für die Heimat, für das eigene Land. Diese "petits chanteurs" — wie ein berühmter französischer Kinderchor heißt — sind oft bessere Diplomaten als offizielle Vertreter in Amt und Würden: sie lassen mit ihrem Gesang einen Ton echter Menschlichkeit anklingen, der so leicht nicht wieder verstummt; und was vermag besser Brücken zwischen den Menschen zu schlagen als Musik und warme Menschlichkeit?

Die meisten Konzertbesucher wissen nur wenig vom alltäglichen Leben eines solchen Chores. Sie erleben ihn an seinen festlichen Höhepunkten, sie sehen nicht, welch mühselige Kleinarbeit in unzähligen Proben geleistet wird; sie ahnen auch nichts von der bitteren Stunden, wie sie manchen der jungen Sänger beschieden sind, wenn sie, die gestern nach bewunderte Solisten waren, sich heute, nach dem Verlust ihrer Stimme, in die unscheinbare Stellung eines Notenschreibers, Or-chesterdieners und Bürohelfers finden müssen. So werden diese Kinder im Rahmen des Chor-Erlebnisses nicht nur vor musikalische, sondern auch vor menschliche Probleme gestellt; die ganze, oft Jahre währende Schulung bezweckt ja im Grunde nur das eine sich einordnen lernen, dem großen Ganzen dienen! Auch diejenigen, deren musikalische Laufbahn mit der Mutation beendet ist, nehmen in ihr terneres Leben das Wissen um die Größe einer geistigen Aufgabe, die Liebe zur Kunst mit; vor allem aber die nie verwelkende Erinnerung an eine Jugendzeit, die den höchsten Gütern der Menschheit gewidmet war, -

Karla Höcker



DIE WACHRICHTEN DES MONATS



Kleine Bücher-kurze Stunden

Große Welt - kleine Welt Generale und Journalisten drehen den Glo-bus der großen Welt, fahren mit dem Finger Landkarten, rechnen in Völkern und Erdteilen und stellen fest: die Welt ist klein. Kinder spielen in der kleinen Welt des Sandkastens mit Eimer und Schaufel und stellen fest: die Welt ist groß. Dazwischen stehen die ratlosen Dichter, halb Kinder, halb Weise, und entdecken lauter kleine Welten inmitten der großen Welt. In dem Buch von Jean Webster "Daddy Langbein" (Minerva-Verlag, Berlin, 216 S.) ist es ein amerikani-Mädchen-College.

"Daddy Langbein" ist der Aufsichtsrat eines amerikanischen Waisenhauses, von dem das Mädchen Jerusha nur den Schattenriß sieht, den ein Autoscheinwerfer an die Wand wirft, mit grotesk verlängerten Armen und Beinen. Jerusha, sonnig und voller Humor, gibt ihm schnell entschlossen den volkstümlichen Namen der langbeinigen Mauerspinne. Einige Minuten später erfährt sie, daß Daddy Lang-bein ihrem Aufenthalt im Waisenhaus ein wunderbares Ende gesetzt hat. Jerushas Aufsatz über die Anstalt wurde von Daddy Langbein als humorvoll empfunden (die Vorsteherin fand ihn frech). Und auf Grund dieses Aufsatzes soll Jerusha auf Kosten Daddy Langbeins ein College besuchen und sich zur Schriftstellerin heranbilden. Einzige Bedingung: Sie muß Daddy Langbein monatlich einen Dankbrief schreiben und an seinen Sekretär schicken. Sie darf nie eine Antwort verlangen. Daddy Langbein, der Mädchen nicht mag, will weiter unbekannt bleiben. Diese Briefe bilden das kleine Büchlein; und sie gehören zu den reizendsten Briefen, die je geschrieben wurden. In ihnen schildert ein junges Mädchen mit einer wunderbaren Mischung von Naivität und Weisheit seine Begegnung mit der Welt des College und dem Leben. Lesen, Schreiben, Basketball, Französisch, Geometrie, römische Kriegsberichte, Gesellschaften, Examensnöte, Ferien, erste schriftstellerische Mißerfolge (häufig) und Erfolge (selten), das Leben ist voller unermeßlicher Abenteuer, die meisten sind lustig, manche auch ernst, am spannendsten aber ist die Frage: Wer ist Daddy Langbein, wie sieht er aus, was denkt und tut er? Illustriert sind diese Briefe mit in gleicher Weise primitiven wie lustigen Zeichnungen ihrer Verfasserin.

Es ist ein Büchlein, zu lesen in einem Zug mit anhaltendem Vergnügen und lächelnder Anteilnahme. Geschrieben mit dem trockenen Humor, der aus dem Herzen kommt. Und so ganz nebenbei erfahren wir mehr über amerikanische College-Erziehung, Kunst des Briefschreibens, Stilfragen und Lebensweisheit als aus manchem gewichtigen Wälzer. - Die zweifellos nicht immer einfache Ubersetzung aus dem Amerikanischen besorgte Margret Boveri sehr überzeugend.

H. H. Brachvogel

Mancherlei Monde

aus und ein wißt, wie viele Vögel Ihr mit dem Salz des Weltmeeres fangen könnt — 187 796 132, falls Ihr es zu wissen wünscht."

"So viele Vögel gibt's gar nicht", sagte der König,

"und wie dem auch sei: jetzt will ich den Mond!"
"Der Mond ist 300 000 Meilen von hier entfernt",
sagte der Hofmathematikus, "er ist rund und platt
wie ein Münze, besteht aus Asbest und ist halb so groß wie Euer Königreich. Außerdem ist er am Him-mel festgeklebt. Niemand kann den Mond holen."

Da wurde der König wieder wütend und schickte den Hofmathematikus weg. Dann sandte er nach dem Hofnarren, der hüpfend mit Narrenkappe und Schellen ın den Saal kam und sich zu den Füßen des Thrones niederließ.

Was kann ich für Euch tun, Majestät?"

Prinzessin Leonore möchte den Mond haben", sagte der König, "und wird nicht eher wieder gesund, bis sie ihn kriegt, aber niemand kann ihn ihr holen. Jedesmal, wenn ich jemand um den Mond bitte, wird er größer und steht weiter weg. Du kannst auch nichts anderes für mich tun, als Laute zu spielen - etwas Trauriges,

Wie groß soll der Mond denn sein?" fragte der

Hofnarr, "und wie weit weg?

"Der Oberhofmeister sagte 35 000 Meilen und größer als Prinzessin Leonores Zimmer", antwortete der König, "der Hofzauberer sagte, es wären 150 000 Meilen und doppelt so groß wie der Palast. Der Hofmathematikus sagt, er sei 300 000 Meilen ent-fernt und halb so groß wie mein Reich."

Der Hofnart klimperte eine Weile auf seiner Laute. "Das sind alles weise Männer", sagte er, "daher müssen sie alle recht haben. Wenn sie alle recht haben, dann muß der Mond ebenso groß und so weit weg sein, wie jeder einzelne annimmt. Worauf es ankommt, ist festzustellen, für wie groß ihn die Prinzessin Leonore hält und wie weit weg er nach ihrer Meinung steht."

"Daran dachte ich noch gar nicht", sagte der König.

"Ich werde gehen und sie fragen, Majestät." Prinzessin Leonore freute sich, den Hofnarren zu sehen, aber ihr Gesicht war sehr blaß und ihre Stimme sehr schwach.

"Hast du mir den Mond gebracht?" fragte sie Noch nicht", erwiderte der Hofnarr, "aber ich werde ihn Euch sofort holen. Für wie groß haltet Ihr ihn?"

"Er ist genau ein bißchen kleiner als mein Daumennagel", antwortete sie, "denn wenn ich meinen Daumennagel gegen den Mond halte, bedeckt er ihn

"Und wie weit steht er entfernt?" fragte der Hofnarr wieder.

Nicht ganz so hoch wie der große Baum vor meinem Fenster", erwiderte die Prinzessin, "denn manchmal verfängt er sich in dessen Zweigen.

Ich werde heute nacht auf den Baum klettern, wenn sich der Mond in den höchsten Zweigen verfängt, und ihn Euch bringen", sagte der Hofnarr. Dann dachte er an etwas anderes. "Woraus besteht eigenflich der Mond, Prinzessin?" fragte er.

"Aus Gold natürlich, welch dumme Frage!" erwiderte sie.

Da suchte der Hofnarr den Königlichen Goldschmied auf und ließ einen kleinen goldenen Mond von ihm anfertigen, gerade ein bißchen kleiner als der Daumen-nagel der Prinzessin Leonore. Dann ließ er ihn an eine goldene Kette heften, so daß ihn die Prinzessin um den Hals tragen konnte.

"Was soll das sein, was ich da gemacht habe?" fragte der Königliche Goldschmied.

"Du hast den Mond gemacht", antwortete der Hofnarr, "das ist der Mond."

Aber der Mond" — sagte der Goldschmied — "ist 500 000 Meilen weit entfernt, besteht aus Bronze und ist rund wie eine Murmel!"

"Das nimmst du an!" entgegnete der Hofnarr, als er mit dem Mond wegging.

Der Hofnarr brachte nun der Prinzessin den Mond, und sie war außer sich vor Freude. Am nächsten Tage war sie wieder gesund und konnte aufstehen und zum Spielen in den Garten gehen.

Der König aber wußte, daß der Mond in dieser Nacht wieder am Himmel scheinen würde, und wenn die Prinzessin ihn sah, würde sie erfahren, daß der Mond, den sie an der Kette trug, nicht der richtige Mond war. So sagte er zum Oberhofmeister: "Wir müssen die Prinzessin davon abhalten, heute nacht den Mond zu sehen. Überleg dir was!"

Der Oberhofmeister tippte mit dem Finger an die Stirn. "Wir können der Prinzessin ein paar dunkle Brillen machen lassen."

Darüber wurde der König sehr ärgerlich "Wenn sie eine dunkle Brille trüge, würde sie alles umrennen", sagte er, "und davon würde sie wieder krank worden." Daher rief er den Hofzauberer, der zuerst auf den Händen stand, dann stand er auf dem Kopf und zuletzt wieder auf seinen Füßen.

"Ich weiß, was wir tun können", sagte er, "wir können schwarze Samtvorhünge auf Stangen spannen und den ganzen Palastgarten wie ein Zirkuszelt bedecken.

Der König wurde so ärgerlich, daß er mit den Armen um sich schlug. "Schwarze Vorhänge würden die Luft abhalien", sagte er, "davon würde Prinzessin Leonore wieder krank werden." Er befahl den Hofmathematikus zu sich.

Der Hofmathematikus ging im Kreise herum, dann ging er im Quadrat herum, und dann stand er still. "Ich hab's!" sagte er, "wir können jede Nacht Feuer-werk im Garten machen, einen Haufen silberne Blumen und goldene Kaskaden aufsteigen lassen und wenn sie hochgehen, ist der Himmel so voller Funken, daß es taghell wird und Prinzessin Leonore den Mond nicht sehen kann."

Der König wurde so wütend, daß er begann, vom Thron rauf- und runterzuspringen. "Feuerwerk würde die Prinzessin wachhalten", sagte er, "und sie würde wieder krank werden." Daher schickte er den Hofmathematikus wea.

Als er wieder aufblickte, war es draußen dunkel, und der helle Rand des Mondes sah gerade über dem Horzont hervor. Er sprang in großem Schreck hoch und läutete nach dem Hofnarren. "Spiel mir etwas sehr Trauriges vor", sagte er, "denn wenn die Prin-zessin den Mond sieht, wird sie wieder krank

Der Hofnarr spielte auf seiner Laute. "Was sagen Eure weisen Männer?" "Sie finden kein Mittel, den Mond zu verbergen, das

die Prinzessin nicht krank machen würde.

Der Hofnarr spielte sehr leise eine andere Weise. "Wenn Eure weisen Männer den Mond nicht verstecken können, dann kann er nicht versteckt werden", sagte er. "Aber wer konnte uns erklären, wie wir den Mond bekommen könnten? Prinzessin Leonore. Dann ist Prinzessin Leonore weiser als Eure weisen Männer und weiß mehr vom Mond als jene. Daher will ich sie fragen." Und bevor ihn der König zurückhalten konnte, schlüpfte er leise aus dem Thronsaal und die große Marmortreppe zu Prin-zessin Leonores Schlafzimmer hinauf.

Die Prinzessin lag schon im Bett, war aber hellwach und sah aus dem Fenster auf den am Himmel stehenden Mond. In ihrer Hand blinkte der Mond, den ihr der Hofnarr gebracht hatte. Der sah sehr traurig aus,

und Tränen schienen in seinen Augen zu stehen. "Sagt mir, Prinzessin Leonore", sagte er betrübt, "wie kann der Mond am Himmel scheinen, wenn er doch an einer goldenen Kette um Euren Hals hängt?"

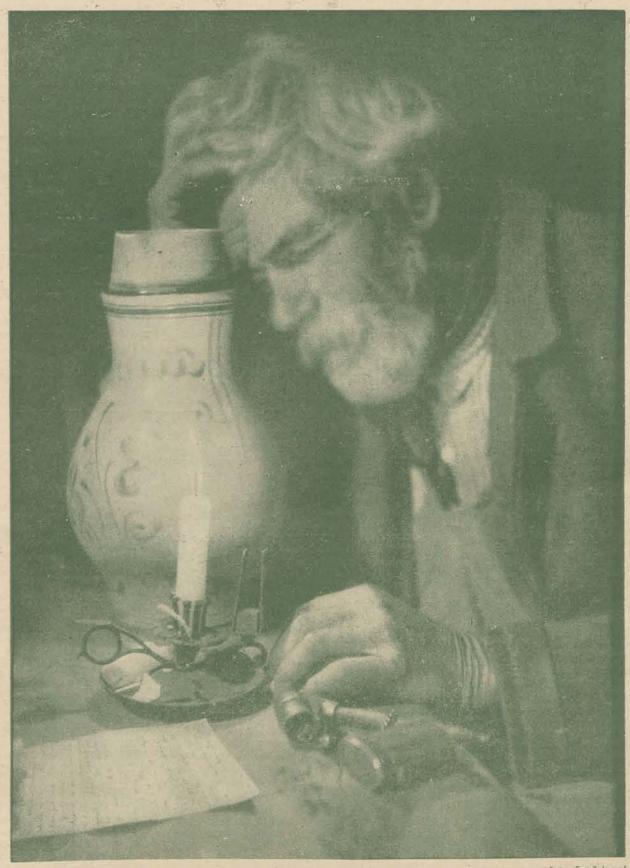
Die Prinzessin sah ihn an und lachte. "Ganz eintach ist das doch", entgegnete sie, "wenn ich einen Zahn verliere, wächst an seiner Stelle ein neuer, nicht wahr? Und wenn der Königliche Gärtner die Blumen im Garten abschneidet, kommen andere Blumen an ihrer Stelle.

"Daran hätte ich auch denken können", sagte der Hofnarr, "denn mit dem Tageslicht geht es ebenso."

"Und ebenso ist's mit dem Mond", meinte Prinzessin Leonore. "Ich glaube, es ist mit allem so." Ihre Worte wurden sehr langsam und blieben schließlich ganz weg, und der Hofnarr sah, daß sie eingeschlafen Er deckte sie sachte zu.

Aber bevor er das Zimmer verließ, ging er zum Fenster und blinzelte dem Mond zu, denn es schien ihm, als hätte der Mond ihm zugeblinzelt.





Folo: Ege-Telegraf

Einsam ist sein Arbeitstag, einsam auch sind Feierabend und die Kalenderfesttage des alten Bauern. Der Rücken ist müde geworden während eines Menschenalters voll harten Schaffens, der Kopf müde vom Nachdenken über den Sinn eines Lebens, dem Sicherheit und Ausruhen verwehrt sind. Das Auge ruht auf einem Brief, dessen Schriftbild und Inhalt längst auswendig gewußt werden. Ist es der letzte Brief eines Kindes, das nie zurückkehren wird? Ist es eine Nachricht, die Heimkehr des Schreibers im nächsten Jahr verspricht? Die Seele des Alten spürt schmerzlicher als der Körper die fröstelnde Dunkelheit der Gegenwart. Winter der Alten, der Einsamen, unserer Nachbarn. Was tun wir, um es ihnen leichter zu machen?

Ein Wort zur Freiheit der Gesinnung

VON ISA VERMEHREN

ie Not ist groß, niemand wird es bezweifeln, niemand kann es leugnen. Wenig Möglich-keiten sind uns geblieben, ihr wirksam zu begegnen. Nur eine Freiheit haben wir und in ihr alle Verfügungsgewalt: Die Freiheit, guten Willens zu sein, in Lauterkeit die Wohlfahrt der Menschen zu wollen. Das soll gewiß nicht heißen, daß wir eines neuen Programmes bedürfen zur Rettung des Menschengeschlechtes; derer gibt es mehr als genug, doch blieben alle bisher ohne Früchte. Nein, dieser Appell richtet sich an das lebendige Verhalten jedes einzelnen in jeglicher Begegnung mit seinem Mitmenschen. In ihm nicht mehr und nicht weniger, nichts anderes zu erkennen als eben den Menschen, wie man selbst einer ist, bedrängt und bedrückt von Angst und Not, verstrickt in Ahnungen und Wünsche, Irrtum und Enttäuschung, gequält von Verlangen und Unvermögen. Jeder Mensch hat das lebhafteste Bewußtsein von dem, was gut und richtig ist, in dem Augenblick nämlich, wo ihm selbst ein Unrecht geschieht. Da vermöchte er auf das genaueste dem anderen zu sagen, mit welchem Fehler er sich das Prädikat "gut" für sein Ver-halten verscherzt hat. Dieses Maß, mit dem wir für uns selber messen, für alle ganz gleich gelten zu lassen, das ist die Grundforderung einer laute-ren Gesinnung. Wir sind frei in dem, wie wir gesonnen sind, und damit ist uns auch alles gegeben, dessen wir im Augenblick am dringendsten bedürfen: Gerechtigkeit, Geduld und Barmherzig-Wer wollte im Ernst von sich behaupten, ohne dieses leben zu können? Daß wir gelernt haben, weitgehend ohne diese Wohltaten zu existieren, ist uns nachweislich schlecht bekommen. Wer wollte behaupten, daß ohne dieses ein friedliches Zusammenleben möglich wäre?

Das Maß, mit dem wir für uns selber messen, auch für den anderen gelten zu lassen, das wird uns, so meine ich, besonders schwer in der Begegnung mit dem notleidenden Nächsten. Die Gesinnung, die uns in dieser Hinsicht beherrscht, lautet etwa so: Ich habe nichts dagegen, wenn der andere auch durchkommt. Gilt jedoch gleiches Maß für alle, dann würde es heißen: Ich will durchkommen, der andere soll aber auch durchkommen. Wir alle wollen gemeinsam die Not überleben. Nur mit dieser Änderung in unserer Gesinnung können wir auch die Zwangsvorstellung brechen, die uns heute zu beherrschen scheint, daß doch nur ein Teil der Bevölkerung und leider eben auf Kosten des anderen alle noch zu erwartenden Strapazen überdauern wird. Die Absicht jedes anderen könnte so ruchlos sein wie sie will, niemand vermag mich zu zwingen, ihr stiller Komplice zu werden. So wie ich selber nicht zugrunde gehen will, so will ich auch nicht dulden, daß irgendein anderer Mensch ihr zum Opfer fällt. Es wäre viel für uns gewonnen, wenn wir einander vom Druck der Angst erlösen könnten, daß einer unter die Räder der Rücksichtslosigkeit des anderen kommt, von der Angst des Vergessen-, Übersehen-, Überfahren-werdens, von der Angst, daß in der Stunde echter Bedürftigkeit der andere nicht mein Nächster, sondern mein Verräter ist.

Das Maß, mit dem ich für mich messe, gilt auch für meinen politischen Gegner, von dem mich ja zuerst einmal nur eine sachliche Differenz, eine Meinungsverschiedenheit trennt. Wir Deutschen sind immer in Gefahr, auf eine andere Meinung zu reagieren wie auf einen bewußt und persönlich gegen uns gerichteten bösen Willen. In dieser unsachlichen Empfindlichkeit äußert sich ebensoviel Eitelkeit wie Unreife. Wir werden noch lange brauchen, sie zu überwinden. Aber immerhin kann man einen Anfang machen, indem man den anderen erstmal nicht von vornherein für schlechter oder boshafter hält als sich selbst. Man kann ihn ja für dümmer halten oder für befangener im Irrtum, und da wäre dann freundliches Bedauern und geduldiges Belehren am Platze. An sich aber ist die sachliche Differenz gänzlich belanglos für das persönliche Verhalten, das nur von mir und nicht meinem Visavis bestimmt wird und nur von außen verändert werden kann durch den nachweisbar sittlichen Wert oder Unwert des Gegners. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, daran zu er-innern, in welchem Maße die nationalsozialistische Propaganda unsere Sprache mißbrauchte, indem sie viele Begriffe mit einer bewertenden Bedeutung überhäufte, die sie nur aus dem Bereich der sittlichen Werte nahmen. Die Bezeichnung deutsch oder nordisch war gleichbedeutend mit totaler Anerkennung, vorbildlicher Wertfülle. In der Be-zeichnung englisch schwang immer etwas mit von heuchlerisch, verlogen, und wurde etwas gar polnisch oder jüdisch genannt, so war es dasselbe wie eine komplette Disqualifikation. Viel mehr, als wir wissen, ist unser Denken durchsetzt von Vor-urteilen, viel häufiger, als wir dürfen, greifen wir zur Beschwerung des Urteils nach der Verallgemeinerung anstatt nach größerer Genauigkeit. Aber in der Überwindung aller dieser Fehler ist schon ein guter Anfang gemacht, wenn man die gleiche Sachlichkeit, Rücksicht, Gerechtigkeit, Voll-ständigkeit, die man in einer Beurteilung seiner selbst antreffen möchte, im Urteil über den Nächsten bzw. den Gegner möglichst weitgehend zu Worte kommen ließe.

Und noch in einer dritten Begegnung vergessen wir leicht, daß unser Gegenüber ein Mensch ist, wie wir selber einer sind, fehlerhaft und ungenügend in seinem Vermögen, aber gutmütig und gutwillig im Zustand der Zufriedenheit: in der Begegnung mit einem Ausländer. Jenseits unserer Landesgrenzen leben weder Engel noch Teufel, weder sich selbst verzehrende Freunde noch rastlose Feinde, sondern Menschen, denen es gleich uns in erster Linie um ein friedliches Dasein mit Arbeit, Brot und Gesundheit geht. Wehren wir uns nicht mit Händen und Füßen dagegen, über einen Kamm geschoren zu werden mit irgendeinem verantwortungslosen SS-Mann oder Gestapo-Ange-stellten, einem gewissenlosen Agenten vom Stabe Rosenbergs, die dazu beigetragen haben, das Bild vom Deutschen so unheilvoll zu entstellen? Zu tief sitzt in uns allen das Bewußtsein vom krassen Unrecht einer so verallgemeinernden Den-kungsweise. Aber auch hier gilt es, gleiches Maß gelten zu lassen für den anderen, auch wenn er ein Fremder ist.

Die Not scheint uns zwingen zu wollen, daß einer nur leben kann auf Kosten des anderen, uns aber ist geblieben: die Freiheit, guten Willens zu sein, eine lautere Gesinnung und ein reines Herz zu haben in der Absicht, zugunsten des anderen zu leben. Das ist der Anfang, den wir machen können zur Überwindung der großen Not.

SUCHEN UND FINDEN

Millionen Ausgebombte, Kriegsgefangene, Umsiedler hoffen auf ein Wiedersehen mit den Eltern, den Kindern, mit Frau oder Mann. Flüchtlinge rufen nach Freunden.

Verzweifelte Menschen suchen einander - wo können sie sich finden:

Auskunft über deutsche Zivilpersonen:

Polizeipräsidium Berlin, Abt. II A (Vermißtenstelle), Berlin N 54, Linienstraße 83-85

Suchdienst für vermißte Deutsche, Berlin W 8, Kanonierstraße 35

Suchdienst für Kriegsgefangene und Vermißte, Berlin-Dahlem, Im Dol 2

Suchdienst für Kinder und Flüchtlinge: Hauptamt für Flüchtlinge, Umsiedler und Heimkehrer, Berlin W 8, Wilhelmplatz 1-2

Anschriftenvermittlung bei Wohnsitzveränderungen seit 1939: Postamt Berlin NW 40 (Gebühr 1,— RM)

AMERIKANISCHE ZONE:

Zentrale Suchstelle der amerikanisch besetzten Zone, München 22, Wagmüllerstraße 14-16

BRITISCHE ZONE:

Zentrale Suchstelle für die britisch besetzte Zone, Hamburg-Altona, Landgericht, Allee 131

Arbeitsgemeinschaft "Kinderrückführung", Hamburg 13, Harvestehuder Weg 26, Baracke 3

FRANZOSISCHE ZONE:

Suchdienst des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg 1. Br., Wertmannshaus

SOWJETISCHE ZONE:

Suchdienst für vermißte Deutsche in der sowjetischen Okkupationszone, Berlin W 8, Kanonierstraße 35

Anschriftenvermittlung bei Wohnsitzveränderungen seit 1939: Hauptpostamt Leipzig (Gebühr 0,50 RM)

FLUCHTLINGSSAMMELSTELLEN:

Breslauer und Liegnitzer:

Caritas-Suchstelle, Cham (Oberpfalz)

Superintendent Karl Schulz, Loenberg (Württ.), Pfarrstraße 14

Flygtninge Administrationen, Kopenhagen (Dänemark), Frederiksgade 7 ST (Flüchtlingssuche) und Suchstellen in der britisch bosetzten Zone

Sudetendeutsche:

Suchstellen in der amerikanisch besetzten Zone

Suchstellen in der sowjetisch, britisch und amerikanisch be-

NACHFORSCHUNGEN IM AUSLANDE:

In den ehemaligen deutschen Ostgebieten: Evangelischer Kirchendienst Ost, Berlin-Zehlendorf, Reichen-steiner Weg 24

Zentralbüro Ost des Hilfswerks der evangelischen Kirche, Ber-lin W 15, Lietzenburger Straße 36 Caritas Prag, Praha III (Tschechoslowakei)

Polnisches Rotes Kreuz, Berlin W 15, Schlüterstraße 42 In Dänemark: Flygtninge Administrationen, Kopenhagen (Dänemark), Frederiksgade 7 ST (Flüchtlingssuche)

Für Ausländer:

In den USA:

Berliner Rotes Kreuz, Berlin-Zehlendorf, Berliner Straße 11

P.C.J.R.O. Suchstelle Arolsen b. Kassel (früher: UNRRA)

AUSKUNFT ÜBER DEUTSCHE KRIEGSGEFANGENE:

In amerikanischer Gefangenschaft:

Office of Military Gov. for Germany U.S., Armed Forces Div. A.P.O. 742, Berlin-Zehlendorf

In belgischer Gefangenschaft:

Militärmission Belgien, Berlin-Konradshöhe, Stößerstraße 18

In britischer und französischer Gefangenschaft:

M.L'Officier Chargé du Service Social du Gouvernement Mill-taire Français de Berlin, Berlin N 65, Müllerstraße 151

Britisches Rotes Kreuz, Berlin-Charlottenburg 9, Reichsstraße 4 Französisches Rotes Kreuz, Berlin-Frohnau, Wiltinger Straße 25 über Marine-Personal:

Naval Document Centre, British Naval Headquarters, Ham-burg 39, Postfach

In polnischer Gefangenschaft:

Polnisches Rotes Kreuz, Berlin W 15, Schlüterstraße 42 "Telegraf", Redaktionssekretariat, Berlin-Wilmersdarf, Babels-berger Straße 40-41

In sowjetischer Gefangenschaft:

Russisches Rotes Kreuz, Moskau (möglichst in russischer

Evangelisches Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene, Erlangen, Universitätsstraße 26

In Ischechischer Gefangenschaft: Militärmission der Tschechoslowakei, Berlin-Dahlem, Podbielski-

Fahndungsdienst des Tschechoslowakischen Roten Kreuzes Service de Recherche de la Croix Rouge Tschéchoslovaque* Prag 3, Thunov ka 18 (möglichst in französischer Sprache)

Anfragen nach Gefallenen oder Vermißten der ehemaligen deutschen Wehrmacht sind zu richten an:

Amt für die Erfassung der Kriegsopfer (Vermißte), Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 10

Abwicklungsstelle der ehemaligen deutschen Wehrmacht (Gefallene), Berlin-Frohnau, Hubertusweg

SPD-Hauptbüro, Abt. Kriegsgefangenenliste, Hannover, Odeonstraße 15

Wir nannten Ihnen alle uns bekannten, jetzt tätigen ausländischen und deutschen Suchdienste — bitte, schreiben Sie uns, wenn Sie hoffen, daß die Zeitschrift "Mosaik" weitere Auskünfte geben kann.

EIN MATRIARCHAT

Wiedersehen mit deutschen Frauen

Von RUDOLF KATZ

sei 1. Dezember Justizminister in Schleswig-Holstein

"Ja", sagte Frau Anna, "so ist eben das Leben heute hier. Wir Frauen müssen die Sache machen. Die Männer haben uns dahin gebracht, wo wir jetzt sind — Zerstörungen, Hunger, Wirrwarr überall, wohin man blickt. Die Frauen müssen jetzt das Leben unter diesen desolaten Umständen aufrechterhalten. Mehr als das, sie müssen alle Kräfte darangeben, aus diesen Ruinen wieder eine halbwegs vernünftige Ordnung zusammenzubauen." Frau Anna ist eine nett gekleidete, hübsch anzusehende und sehr gewandte Frau. Sie ist die Aufsichtsdame in diesem Bremer Hotel, in dem ich wohne. Für mein Auge sieht sie wie etwa 32jährig aus, aber sie ist bereits 43 Jahre alt.

Frau Anna ist eine kinderlose Witwe. Ihr Mann ist Ende 1941 nach fünfjähriger Ehe in Rußland gefallen. Sie lebt in ihrer Zweizimmerwohnung, die ungebombt geblieben ist, mit ihrer Mutter zusammen. Außerdem wohnt ihre zwanzigjährige Nichte bei ihr, deren Eltern bei der Räumung Ostpreußens umgekommen sind. Soweit ist die Erzählung — nach neudeutschen Begriffen jedenfalls — ganz alltäglich. Dann aber kommen ein paar Sätze, die mich nachdenklich stimmen. Sie sind ausgelöst durch meine Frage, ob sie nicht einmal wieder zu heiraten gedenke.

"Warum soll ich es denn" — so sagt sie — "unter den heutigen Verhältnissen noch zu allem anderen auf mich nehmen, einen Mann zu ernähren?"

Als ich bescheiden einwende, es soll doch gelegentlich schon einmal vorgekommen sein, daß ein Mann seine Frau ernähre und nicht umgekehrt, wird sie etwas lebhafter.

"Das mag früher einmal so gewesen sein", ist ihre Antwort. "Aber heute ist das doch ganz anders. Sie sind offenbar lange fortgewesen. Die Männer hier haben doch alle nichts. Sie suchen noch alle. Solide feste Anstellungen gibt es für sie heutzutage in diesem Lande kaum. Ein Mann macht heute das eine, morgen das andere, übermorgen das dritte und zwischendurch noch einiges andere. In den vielen langen Pausen dazwischen macht er für geraume Zeit auch einfach gar nichts.

Das alles ist dabei, verstehen Sie mich, bitte, recht, nicht einmal seine eigene Schuld. Das ist die heutige Zeit. Die Lage ist nun einmal so. Für die Männer ist eben im Augenblick nichts Richtiges zu tun da. Denken Sie an die Millionen entlassener Soldaten, an die früheren Angestellten in Industrie und Handel, Gebiete, die jetzt doch so gut wie tot sind, an die vielen Beamten in den aufgelösten Ämtern. Sie alle suchen heute nach passender Tätigkeit. Das ist es ja gerade: Tätigkeiten mögen genügend da sein. Aber nicht solche, die für sie passen, wo der betreffende Mann seine Aufgabe findet. Alle suchen 'daher

Soll nie mehr Frieden werden?

VON PAUL LÖBE

Wie aus fernen Kindertagen klingt heute die Weihnachtsbotschaft "Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" an unser Ohr. Einst floß sie so leicht und zuversichtlich von unseren Lippen. Wir kannten ihn nicht, das Gegenstück des Friedens, den Krieg in all seiner Furchtbarkeit und seinen wehen Folgen. Wir hatten von ihm gelesen und erzählen hören, selber gesehen hatten wir ihn nicht. Seit wir ihn aber sahen, erschütterte seine Botschaft Millionen von Herzen, deren heißes Gebet keine Erhörung fand. Denn selbst der Waffenruhe ist kein Friede gefolgt, die Nöte des Krieges dauern weiter, seine Opter fliehen noch immer obdachlos und friedlos durchs Land, seine Ruinen verbauen den Blick in friedliche Gefilde.

Nur wenn der Zufall uns weit hinausführt ins Land, überrascht uns noch ein Bild früherer friedlicher rage. An Wiesen und Fluren hält staunend der Wanderer inne: "Wie im Frieden!" Das klingt wie eine Erinnerung an eine für immer versunkene Welt. Wird sie jemals wiederkehren?

Sie muß wiederkehren durch unseren Willen und durch unsere Kraft. Noch triumphieren Streit und Haß, noch lodern die Brände empor, noch schwelt unter dünner Decke verderbliche Glut, schreiten Krankheit und Hunger durchs Land. Und dennoch: Wir glauben anihn, den Frieden auf Erden, und ringen um ihn, obwohl wir fühlen, wie schwer er zu erkämpfen ist.

Es ist leichter, Krieg zu beginnen als Frieden zu halten. Denn es ist das gleiche, mit ihm wie mit dem Streit zwischen zwei Menschen. Ist derjenige der Größere, dem die Geduld zuerst reißt, der ungehemmt und ungezügelt den brutalen Faustschlag führt, oder ist es derjenige, der sich Mühe gibt, den Streit ohne Gewalt zu schlichten? Die größere innere Stärke, die höhere Kraft wohnt in ihm, der sein Temperament zu zügeln weiß.

Zu dieser inneren Stärke muß die lebende und die kommende Generation sich erziehen; selbst wenn die ältere kaum noch Hoffnung hegen kann, den verlorenen Frieden von einst noch einmal zu genießen, die jüngere darf den Mut nicht sinken lassen, den Glauben nicht verlieren. Unterdrücken wir in uns den Haß und das Mißtrauen, vernichten wir falsche Ruhmsucht und Heldenvergötterung. Versuchen wir, die Menschlichkeit und Güte, die uns vom Lichterbaum des Weihnachtsfestes entgegenströmt, über all unser Leben und Handeln zu verbreiten. Güte und Menschlichkeit bei jedem einzelnen pflanzen die gleichen Tugenden auch in die Seelen der Völker. Es ist der einzige Weg zum Frieden auf Erden.

weiter nach »dem Richtigen«; sie können es nur noch nicht finden.

So muß eben, solange die Zeiten so sind, die Frau den Mann ernähren. Wir leben nun einmal in einer ungewöhnlichen Periode. Später mag das vielleicht wieder anders werden; aber heute ist es so."

Natürlich sah ich ein, daß das, was sie sagte, Hand und Fuß hatte. Nur wir dummen Männer verstehen ja solche Zusammenhänge nie ganz von selbst, während eine Frau instinktiv sofort den Kern der Sachlage zutreffend erfaßt.

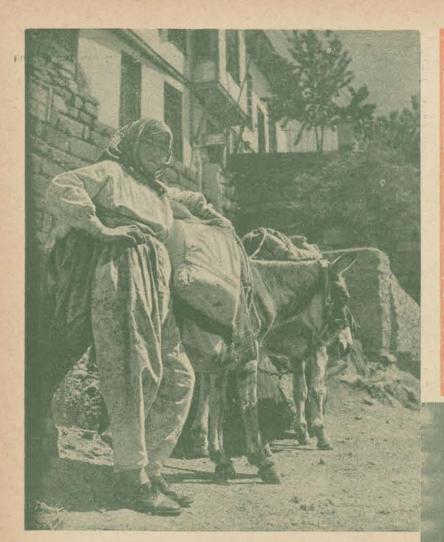
Und doch hatte ich selbst seit meiner Rückkehr nach Deutschland immer beobachten können, wie sich in den zwölf Jahren meiner Abwesenheit das Leben der Frauen hier verändert hat. Ohne viel große Worte tun sie alles, was zur Aufrechterhaltung der Ordnung nötig ist, mit Scharfsinn und Umsicht. Sie sind die Vollbeschäftigten, ja Überbeschäftigten. Erst acht Stønden täglich im Beruf, und das mitunter als Mütter mit kleinen und größeren Kindern. Dann das Anstehen vor Läden. Dazu das Reinmachen zu Hause und das Kochen. Und das Ausbessern der Kleidung, was heutzutage nicht mehr so leicht ist. Sie finden Wege und Möglichkeiten, um Glas, Holz, Kohlen oder Kartoffeln heranzuschaffen. Sie haben im Grunde gar keine Minute freie Zeit übrig. Können sie da auch noch für einen Mann sorgen? Denn Frau Anna hat nicht so unrecht mit dem, was sie über die Männer und ihre Berufe sagt. Gewiß, jede Frau möchte gern einen Mann haben, für den sie sorgt. Sie möchte gern alles für ihn tun. Viele bringen auch das noch fertig. Wie aber nur? Jetzt nun ruft man sie auch noch für die Politik und das öffentliche Leben auf. Und das spricht eigentlich nur von dem großen Vertrauen, das man in ihre heimlichen Kräfte setzt. Mir erscheint Deutschland wie ein Matriarchat, ein Mütterstaat, in dem allerdings von den Frauen etwas zuviel gefordert wird. Dagegen geschieht nicht genug für ihre Rechte und soziale Sicherheit. Und das

gerade müssen sie nun wieder selbst in ihre fleißigen und unermüdlichen Hände nehmen.

Über ein Jahr lang bin ich als Vertreter der Arbeiterliga für Menschenrechte, der American Federation of Labor, in der britischen Zone tätig gewesen. Sie glaubt an die Atlantic-Charta und an die vier von dem Präsidenten Roosevelt verkündeten Freiheiten. Sie ist bereit, mit den freien Gewerkschaften aller Länder, die für die gleichen Grundsätze und Ziele eintreten, zu arbeiten, um einer Höchstzahl von Einzelpersonen die größtmögliche wirtschaftliche und politische Freiheit zu sichern. Denn darin sieht sie die beste Aussicht für einen künftigen Fortschritt der Menschheit.

Darf ich daher hierbei den deutschen Frauen ein besonderes Wort sagen: Ihr habt aus der des Augenblicks heraus un-Notwendigkeit gewöhnliche Pflichten und Aufgaben übernom-Sorgt rechtzeitig dafür, daß euch nicht eines Tages der Arbeitsplatz streitig gemacht werden kann, den ihr euch unter so schweren Mühen erobert und den ihr in der Notzeit gut ausgefüllt habt. Ich halte es deshalb in eurem und eurer Kinder Interesse für äußerst dringend, daß ihr einem Berufsverband beitretet und euch gewerkschaftlich organisiert. Es handelt sich hier um eine Mindestmaßnahme zur Sicherung eurer sozialen, Wirtschafts- und Bürgerrechte. Ihr müßt mitwirken an der Ausarbeitung eurer Arbeitsbedingungen, Arbeitszeiten und Löhne und wachsam sein, daß ihr — was da auch immer kommen mag — nicht eure menschliche Freiheit verliert.

Organisiert euch auch da, wo die Gewerkschaftsführung totalitäre Bestrebungen zeigt. Denn ihr seid stark genug an Zahl, um ein einflußreicher und nicht übersehbarer Faktor zu werden. Aber ihr seid auch dann eine Macht, wenn ihr geschlossen jene Gewerkschaft verlaßt, die es versucht, euch mit diktatorischen Machenschaften zu überspielen.



Oben: Idyllisch und doch schwer — wie eh und je « Rechts: Moderne Fürkin am Schreibtisch Unten: Studentinnen, gänzlich europäisiert « 1 Aufn. DPD / Keystone

Das junge Mädchen IN DER TÜRKEI

Die türkische Frau war für den Europäer lange Zeit vom Reiz des Geheimnisvollen umgeben. Schleier und Harem jedoch sind seit über 20 Jahren gefallen. Trotzdem ist es verständlich, wenn sich die türkische Frau auf dem ihr von der Hand Atatürks bereiteten Boden der neuen Tatsachen auch heute noch nicht mit der Aktivität und Selbstsicherheit bewegt, die die Frau der westlichen europäischen Kulturen charakterisieren. Größere Zurückhaltung und Scheu sind die Nachwirkungen einer Jahrhunderte alten Tradition der Zweitrangigkeit in der Skala menschlicher Wesen, wie sie den Anschaufungen des Islam entspricht.

Die jungen Frauen aber, die jungen Mädchen in der heutigen Türkei, vor allem in den großen Städten, kennen das Leben, das ihre Großmütter und vielleicht noch ihre Mütter führten, nur vom Hörensagen, und so sind sie heute auch — es sei denn durch ihre besonders schönen schwarzen Augen, ihre besonders schönen schwarzen Haare — in nichts Wesentlichem von ihren Altersgenossinen in den anderen europäischen Ländern verschieden, In den Grundschulen sitzen vier Jahre lang Mädchen und Jungen zusammen auf der Schulbank; danach allerdings tritt für die Höheren Schulen eine Trennung der Geschlechter ein. Die junge Türkin von heute jedoch wird auf ihrer Schule völlig nach europäischen Prinzipien ausgebildet. Sportlicher Ehrgeiz ist ihr nicht fremd. Sie ist eine eifrige Patriotin. Von Staats wegen wird alles getan, Stolz und Nationalgefühl in ihr zu wecken und zu entwickeln. Begeistert marschiert sie am Republikfeiertag in der Tracht der Pfadfinder zusammen mit ihren männlichen Altersgenossen. Nach Absolvierung der Schule stehen ihr alle Wege offen. Nett und schick angezogen sitzt sie in den Hörzälen der Universitäten und Hochschulen. Begabung und Energie können ihr jeden Berut, selbst den einer Abgeordneten im Parlament, eröffnen. Es gibt, wenn auch in beschränktem Maße, begabte Juristinnen, Journalistinnen, Schriftstellerinnen, Arztinnen, Assistentinnen, Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen, ebenso Söngerinnen und Schauspielerinnen. Die Büros der Banken und Ministerien beschäftigen als Folgeerscheinung des großen stehenden Heeres, das die Türkei seit langem zu unterhalten gezwungen ist, und der ständigen Ausdehnung der staatlichen Wirtschaft Tausende junger Mädchen ols Sekretärinnen und Stenotypistinnen. Kaum aber findet man das junge türkische Mädchen als Verkäuferin in den Geschäften. Dieses zu wahllose Zusammentreffen mit Männern überläßt sie den Frauen der griechischen, armenischen und spaniolischen Minderheiten. Unzweifelhaft jedoch ist es ihr gelungen, wenn auch nicht immer völlige Freiheit, so doch zumindest ein starkes

kreis zuweist, ins Wanken geraten. Undiskutierbar ist auch die Einehe in den Städten geworden, und langsam veröndert und belebt der Eintritt der Frau in das öffentliche Leben das Bild der nüchternen, tarblosen und langweiligen Mönnergesellschaft des türkischen Staates. Irotzdem aber unterwerfen sich auch heute noch die jungen berutstätigen Frauen der fürkei den strengen sittlichen Antorderungen, die die Familie mit ihren weitgehend noch vom männlichen Gesichtspunkt geformten Anschauungen an ihre Lebensführung stellt. Unkontrolliertes Zusammensein beider Geschlechter vor offizieller Bindung ist nicht häufig. Liebespaare sind im Vergleich zu anderen Ländern eine äußerst seltene Erscheinung im Straßenbild. Selbst die in wohlhabenden Kreisen häufiger anzutreffende moralische Ungebundenheit im Umgang mit dem anderen Geschlecht vermag das Bild, das für die Allgemeinheit gilt, kaum zu ändern.

Es muß aber hinzugefügt werden, daß dieses Bild nur für die jungen Mädchen der regierenden Schicht, der der Beamten und der städtischen Schichten gilt. Wie aber sieht es mit dem jungen Mädchen aut dem Lande aus? Es bedeutet keine zu grobe Verallgemeinerung, wenn man sagt, daß es den Begriff des "jungen Mädchens" aut dem Lande und innerhalb des städtischen Proletariats nicht gibt. Die Sitte der sehr trühen Heirat ist, wie im ganzen Orient, auch in der Türkei noch sehr verbreitet. Die Frau ist bei dem primitiven Stand der türkischen Landwirtschaft, bei der Neigung des türkischen Mannes zum Kaffeehaus und Tavolaspiel die Hauptarbeitskraft. Der junge Mann — häufig auch der ältere, der zu seiner ersten Frau noch eine jüngere, hübschere und kräftigere sucht — nimmt sich ein Mädchen zur Ehe, indem er ihrem Vater eine bestimmte Kaufsumme entrichtet. Die junge Frau ist der Mutter des Mannes untergeordnet, und mit 16 Jahren trägt sie

oft das Erstgeborene auf dem Arm. Damit scheidet sie aus dem Kreise unbelasteter Jugend. Das Schicksal der eintachen türkischen Frau bedeutet Arbeit, Kindergebären, Sorge, Not und frühes Altern. Nicht: ist bezeichnender für ihre Situation als das Bild, das sich so oft in den Straßen Ankaras bietet: Zwei Schritte hinter dem Manne, gekleidet in bunte Hosen, im Kopftuch, das Haar und Stirn verhüllt, trottet die junge Frau, in dieses Schicksal ergeben.

Aber ob sie wirklich in ihr Schicksal so ergeben ist, vie es scheint? Es gibt viele Anzeichen, die darauf hindeuten, daß die Revolutionierung der Lage der Frau, die sich in den Städten durchgesetzt hat, auch in die ländlichen Schichten eindringen wird. Denn kein Staat, der der modernen Zivilisation zugerechnet werden will, vird auf weitere Sicht auf die Mitarbeit und die wirkliche Gleichstellung und Gleichberechtigung der Frau verzichten können.

Hanna Reute



Juppen und gutes geld

Sie sitzt von früh bis abends in muffeliger Küche, stopft Holzwolle in Teddybärenbeinchen und näht sie zusammen. Ihre zehnjährige Tochter hockt blaß daneben, fädelt die Nähnadeln ein und zerkleinert mit dünnen Fingern die groben Holzwollfäden, damit die Arbeit der Mutter schneller vorangeht. Trotzdem schafft die Frau nicht mehr als 120 Teddybärenbeinchen am Tage und verdient in keiner Woche mehr als 23 Mark. Vor zwanzig Jahren saß sie neben ihrer Mutter und half, Puppenarme mit Sägemehl zu füllen. Später, als sie verheiratet war, nähte sie Puppenkleider. Das wurde besser bezahlt. Aber jetzt gibt es keinen Stoff zum Puppenkleidernähen.

Ihr Mann ist gefallen, ihr Sohn bei einem Friseur in der Lehre, ihre Füntjährige spielt auf der Straße. In zwei Jahren kann sie mithelfen. — Auf dem Küchenherd brodelt eine dünne Mehlsuppe. Es sind seit Jahrzehnten dünne Mehlsuppen, die auf den Herden der Heimarbeiter im Thüringer Wald bro-

deln, und es sieht nicht so aus, als ob sie in absehbarer Zeit dicker oder wohl-schmeckender werden sollten.

Die einst weltberühmte Spielzeugindustrie von Neustadt und Sonneberg steht vor Schwierigkeiten, die höher sind als die Fichten auf dem Thüringer Wald. Es fehlt der Industrie an Material — an Farbe, Stoff, Leim, Pappe. Wenn jemand Plüschtiere bestellt, muß er den Stoff dazugeben. An Serienproduktion ist nicht zu denken. Die Restposten Fallschirmseide und Fahnentuch sind aufgebraucht. Puppen stehen nackend da. Auf Pappspiele verzichtet man fast ganz.

Mitten durch das Spielzeuggebiet läuft die Zonengrenze. Natürlich waren die Arbeits-kreise der kleinen Ortschaften aufeinander abgestimmt. So wurden in Neustadt die Puppenkörper geformt, in Sonneberg wurden sie angemalt. Jetzt fehlt es dem russischen Sonneberg an Körpern und im amerikanischen Neustadt an Malern. Sonneberg muß versuchen, selbst Körper zu formen und Neustadt Maler heranzubilden. "Glauben Sie nicht, daß das leicht ist", sagt ein Puppenformer, ein altes, graues Männchen. der in seinen besten Zeiten 2000 Puppen am Tage aus Pappmasse preßte. "Ich fing damit an, als ich zwölf war. Es gehört viel Obung dazu, es gut und fix zu machen.

Heute presse ich 300 Puppen täglich. Einer meiner Arbeiter war Hauptmann im Kriege, der andere Lehrer. Die könnten sich noch so viel Mühe geben, sie lernten es nie." — So fehlt es an Arbeit und zugleich an Facharbeitern.

Puppenaugen werden im russisch besetzten Lauscha hergestellt. Nachts suchen sich Männer mit Rucksäcken voll gläserner Schlataugen einen Weg über die Grenze. Wenn sie bei Tage die Schlafaugen präsentieren, wollen sie Brot dafür.

Manche Fabrikanten wandern mit ihren Kenntnissen und den transportabelsten ihrer Maschinen für immer von Sonneberg nach Neusladt, versprechen sich dort eine aussichtsreichere Zukunft. Auf den Schreibtischen der Fabrikanten - oft stehen sie nur in kleinen Büroräumen, in denen die Heimarbeiter ihre Kiepen mit Puppenarmen und Katzenköpten ausschütten häuften sich Bestellungen aus Deutschland und dem Ausland. Sie konnten für die diesjährige Weihnachtssaison nicht erfüllt werden. Auch der Ankauf von ausländischem Material für einen Teil des Erlöses der exportierten Waren konnte sich noch nicht auswirken. Manche Fabrikanten sehen hoffnungsvoll auf ein Exportgeschäft, viele skeptisch, "Wir wurschteln uns so hin", gibt ein Puppenfabrikant offen zu. "Zur Zeit sind die Amerikaner zwar sehr hinter unseren Trachtenpuppen her. Sie verkauten die »bavarian

caspars« gern in ihren Läden in Frankfurt, Nürnberg und München, schicken sie als Souvenir über den Ozean. Aber um ehrli**ch** zu sein: Friedensware können wir noch nicht liefern. Zu einer Puppe gehören 40 Einzelteile, Wir sind troh, wenn wir 28

davon zusammenkriegen."

Der Spielzeugverband hat eine Ausstellung der heimischen Erzeugnisse aufgebaut. Die Hälfte davon ist "Tinnef", wie man ihn früher auf Jahrmärkten fand. Puppenstuben passen sich dem amerikanischen Geschmack an; Küchen haben keine Schränke und Schlatzimmer keine Waschtische mehr. große Firma, die jahrelang Spielzeugsoldaten und Tanks produzierte, hat sich auf rothäutige Indianer umgestellt. Die hoch-wertigen Erzeugnisse der einstigen Spiel-warenindustrie sind der Erinnerung und den Zukunftshoffnungen vorbehalten.

Die Thüringer Spielwarenindustrie ist seit zehn Jahren vom Weltmarkt abgeschlossen. Die Welt hat sich ihre eigene Spielzeugindustrie aufgebaut und weiterentwickelt in England, in der Tschechoslowakei, in Amerika. Unter den ersten fünf deutschen Wirtschaftlern, die nach USA gereist sind, ist einer Spielzeugtachmann. Selbst in Deutschland haben sich in den letzten Jahren außerhalb Thüringens Spielzeugindustrien entwickelt. Ein Fotograf, der in einer Puppentabrik Aufnahmen machen will, wird empört abgewiesen. "Man hat uns schon genug abgeguckt. Wir lassen uns nicht ausspionieren." Trotzdem meinen sie, die Stärkeren zu sein, wenn es eines Lages wieder schonungslos auf Rentabilität und Qualität ankommt.

"Unsere Leute sind so findig", meint ein alter Fachmann voller rührender Liebe zu seiner Heimat und der ewigen harten Armut ihrer Lebensbedingungen, "so findig und unermüdlich. Wenn sie Möglichkeiten hoben, zu arbeiten, werden sie wieder zu den Besten gehören."

In der Kleinbahn, die von Neustadt als Grenzstation nach Koburg tährt, packt ein Mann aus seinem Koffer ein Dulzend Füpp-chen aus. Ein kleines Mädchen schaul sie mil sehnsüchligen Augen an. "Du, Onkel, ob ich wohl auch so ein Püppchen haben kann?" — "Wenn dein Vati Pappe oder Stoff oder sonstwas zum Kompensieren hat, kannst du eins haben." — Der Vati des kleinen Mädchens hal keine Pappe, keinen Stoff und auch sonst nichts zum Kompensieren. Wann wird das kleine Mädchen wieder eine Puppe bekommen?

Katharina Luinardt





Bild oben: Eine Puppe wird leiseleilig gemacht. Stoffzuleilung gibt es nur für Exportwaren. Bild unten: Gute Maler sind tast so knapp wie Farbe, Lack und Leim Fotos: DANA und Associated Press



Die Schauspielerin Hilde Körber mit ihrem Sohn Thomas.



Frau Eleanor Roosevelt und ihr Sohn Elliot.





F. E. Rostowa-Tschors, Frau des Nicolai Tschors, der durch seine heldenmütige Hollung im russischen Bürgerkrieg bekannt wurde.



MUTTER UND SOHN

Ein Sohn! Überall, ob in England, Rußland, ob in Amerika, Griechenland oder etwa in China, wo man die Vorliebe für den Sohn ganz besonders kultiviert, überall freut sich die Mutter mehr, wenn das erwartete Kind — vor allem das erste — ein Sohn ist. Ausnahmen seien zugegeben! Es sind jedoch wenige. Überall wird der Sohn freudiger bewillkommnet, oft gegen besseres Wissen und Gefühl, aus bloßer Eitelkeit und unberechtigtem Stolz, denn bisher ist es noch kein eindeutiges Verdienst, einen Sohn zu bekommen, wenngleich unseriöse, subjektive Theorien sagen, die "netten" Frauen bekämen Söhne oder auch die gescheiten.

Der Sohn steht jedenfalls höher im Kurs als die Tochter. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die Mütter der ganzen Welt ihre Söhne mehr lieben. Keineswegs! Sie lieben sie nur anders. Jede Frau, die Kinder beiderlei Geschlechts hat, wird das zugeben, wenn sie ehrlich ist. Warum sollte sie es nicht zugeben? Es ist ganz natürlich und einleuchtend: Der Sohn erscheint als verjüngte Ausgabe des Vaters, der in den meisten Fällen "der Mann der Wahl" ist oder war. Der Sohn hat in jedem Fall Reiz und Geheimnis des anderen Geschlechts. Der Sohn als Namensträger soll unbedingt "etwas" werden, es kommt bei ihm "mehr darauf an", er soll entweder in die Fußtapfen des Vaters treten oder das erreichen, was dieser nicht erreichen konnte. Man hat nun mal Großes vor mit dem Sohn. Und in Herrscherhäusern ist auch heute noch, nachdem ganz allgemein die meisten Vorurteile dem weiblichen Geschlecht gegenüber gefallen sind, der Wunsch nach dem Sohn der Vater vieler Töchter. Und das trotz der Erfahrungstatsache, daß in der Weltgeschichte die weiblichen Regenten fast immer ihren Ländern die glücklicheren und segensreicheren Zeiten bereiteten.

Nach diesem Krieg hat die Sonderstellung des Sohnes in weitesten Kreisen in tragischer Weise eine Steigerung erfahren. Die Väter zahlloser Familien sind gefallen oder umgekommen — in allen Ländern der ganzen Welt, überall. Die Söhne, vor allem der einzige Sohn, ist in den Augen der Mutter oft das letzte Sichtbare und Greifbare, was ihr von ihrem toten Mann blieb. Mit einemmal ist das, was innerhalb einer vollständigen Familie mehr wie eine Spielerei mit dem Schicksal, wie ein harmlos, heiterer Wunschtraum vielleicht angesehen wurde — der Sohn als verjüngter Vater —, das ist nun bitterer Ernst geworden. Er ist es plötzlich. Er ist für die alleingebliebene Mutter das männliche Wesen, das ihr am nächsten steht. Er ist ihr ein und alles, ihr Halt und Schutz, an den sie sich innerlich klammert und den sie womöglich zum künftigen Ernährer erzieht. Er wird ihr Geschöpf — sehr oft eine unglückselige Mischung aus Mitleid, Dankbarkeit und männ-



Madama General Huang, Chi-Hiang, geborene Kwak Sau-Yee, Frau des Chefs der chinesischen Militärmission by A.C.A.

lichem Beschützertrieb. Sie erhebt den ersten Anspruch auf ihn und wird ihn vielleicht einmal bösartig und eifersüchtig bewachen und keinem anderen gönnen. Dies ist die eine Möglichkeit. Und die andere: Die alleinstehende Mutter dreht ihr Leben um hundertachtzig Grad. Sie ergreift einen Beruf, fängt ein neues Leben an, wie ein Mann, weil sie es tun muß. Sie kann sich um die Kinder, die Söhne, nicht mehr kümmern. Sie entgleiten ihr, wachsen mehr oder weniger wild auf oder unter der zufälligen Führung mehr oder weniger uninteressierter fremder Menschen. Das sind zwei Extreme, und dazwischen liegt die große Chance, die jede abnorme Situation in sich trägt: die Mitte zu finden.

Landläufig besteht die Ansicht, daß es für eine Mutter schwerer sei, Söhne zu erziehen als Töchter. Man kann auch das Gegenteil behaupten. Für den Sohn ist die Mutter die natürliche Ergänzung, wie umgekehrt für die Tochter der Vater. Fehlt dem Sohn die Mutter, dann fehlt ihm das ausgleichende weibliche Element, dessen Einfluß so unglaublich positiv sein kann — vor-

ausgesetzt, es hat kein Übergewicht. Im Interesse des Sohnes wird im allgemeinen das Ideal einer Mutter weder das opferbereite "Heimchen am Herde" sein, das wie lebendes Inventar ins Haus gehört, weder jene Vereinsamte, die sich wie eine Klette an ihn heftet und ihn voll unbewußter Ansprüche an sich zu binden sucht, noch die Mutter, die man schlechthin als "vermännlicht" bezeichnen könnte. Das Ideal vielmehr ist eine mütterliche Frau, die eine Eigenpersönlichkeit ist — ein Mensch, der seine vielfältigen Fähigkeiten selbständig und selbstverständlich in möglichster Vielfalt und nicht nur für Dinge des engen häuslichen Bezirkes gebraucht. In normalen Familienverhältnissen sind Frauen und Mütter selten dazu imstande. Meistens überschätzen sie den häuslichen Kleinkram und gewinnen dadurch nie den nötigen Abstand zu den Dingen, vor allem zu ihren Kindern, was gerade den Söhnen schlecht bekommt. Frauen nun, die gezwungen sind, einen Beruf zu haben neben ihrem Beruf als Mutter, können diesen nicht mehr so genau nehmen. Sie müssen sich darin auf das Wesentliche beschränken und werden selbst wesentlicher. Indem sie in einem Leben, das über den privaten Kreis der Familie hinausreicht, selbst Raum zur Entfaltung brauchen, geben sie auch den Kindern zwangsläufig mehr Raum. Und wenn es ihnen dabei gelingt, "nur" noch eine lockere Leitung zu

behalten, die geistige Führung von einer höheren Warte aus, dann binden sie wahrscheinlich gerade ihre Söhne durch dieses eine lose Band fester an sich als durch die tausend Fäden, wie sie die sonst übliche mütterlichliebevolle Betulichkeit knüpft. Der Zustand der ständigen Sehnsuchl zueinander, der sich daraus ergibt, ist vielleicht im Antang schmerzlich. Auf die Dauer aber schafft dieses "sich Rarmachen" aus der Not der Gegebenheiten ein idealeres Verhältnis zwischen Mutter und Sohn als das Immerbereitsein in der Wohltemperiertheit eines kompletten Familienkreises.

Wohlgemerkt: Es soll hier nicht etwa der an sich ungesunde Zustand der alleinstehenden Mütter und vaterlosen Söhne oder Kinder verherrlicht, sondern lediglich die Chance beleuchtet werden, die darin liegen kann. Von den vielen Frauen, die in dieser Situation ihre Chance sehen, sind es



Madame Vincent Auriol mit ihrem Sohn Paul.

sowieso nur wenige, die sie zu ergreifen versuchen, und einige, die die seeli sche, geistige und vor al-lem physische Kraft haben und es wirklich schaffen. Die Chance, in diesem Sinne eine ideale Mutter zu sein, besteht natür-lich für alle anderen Frauen auch. Sie müssen sie nur erkennen - was wir mit unserer nachdenk-lichen Überlegung zu den besonderen heutigen Verhältnissen allgemein anzuregen versuchten. Die auf den Bildern dargestellten Mütter mit ihren Söhnen leben nicht alle in der als Ausgangspunkt genommenen Situation der alleinstehenden Frau, die ihren "Mann stehen muß" Sie alle aber haben et was Gemeinsames und Besonderes: Sie sind be kannte Frauen. Als solche erfüllen sie neben dem Beruf als Mutter noch eine andere Aufgabe Entweder eine Aufgabe, die sie sich selbst stellten oder die ihnen durch den Beruf des Mannes erwachsen ist. Sie alle sind Mütter, ober nicht ausschließlich, und ihre Söhne leben in besagter Atmosphäre des "Raum-habens". Wie den Söh-nen das bekommt? Das muß man sie zum selbst fragen, zum anderen wird es sich erst zeigen.



Die Herzogin von Kent mit Prinz Michael. Aufnahmen: Charlotte Rohrbach (2), Rosmarie Clausen, AP Foto (4), SNB Foto.









Veihnachts-Geschenke

Die kleine Bücherwiege war ursprünglich als Puppenwiege gedacht. Sie wird braun gebeizt oder bunt angemalt. An beiden Seiten werden farbige Ornamente angebracht. Bei unserer Zeichnung ein bäuerliches Motiv.

Streichholzschachteln sind bei Stromsperren ein unumgängliches Requisit geworden. Es ist daher eine gute Idee, sie persönlicher zu gestalten. Man überklebt sie mit farbigem Papier, auf das man ein Städtewappen "ab-zieht" (es gibt solche Abziehbilder zu kaufen), oder man klebt Briefmarken bunt durcheinander. Wer noch etwas farblosen Lack hat, lackiert sie über.

Ein Kalender ist am Jahresanfang gern gesehen. Dieser hier ist aus dicker Pappe oder einem Holzbrettchen gemacht. Bunt bemalt oder beklebt. Die Daten sind jeden Tag zum Umwechseln. Wir brauchen also vier dünne Pappblättchen für die sieben Wochentage. Denn die Pappe wird beiderseitig beschriftet. Sechs für die Monate und 16 für die Tageszahlen. Die Jahreszahl bleibt in einmaliger Ausführung bestehen.

Für Handarbeits-Liebhaber wird ein Kaffeewärmer empfohlen, der lustig aus verschiedensten Stoffrestchen zusammengestellt ist. Je bunter die Reste sind, um so besser. Er soll etwas zigeunerhaft aussehen.

Kleine Deckchen ersetzen heute vielfach das große Tischtuch. Der Rand wird ausgefranzt und ein einfacher Hohlsaum — evtl. aus buntem Garn durchgezogen. Karierte Deckchen werden einfarbig eingefaßt. Monogramme passen überall.

Ein Merkbuch ist bei dem allgemeinen Gedächtnisschwund begrüßenswert. Es kann auch zu einem Buch für Adressen ausgearbeitet werden. Man

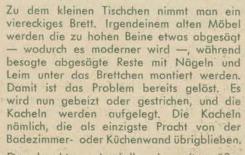
beklebt es mit buntem Papier oder Stoff. Wichtig ist es, alle diese kleinen Bücher mit einem Bleistift zu versehen, denn der fehlt immer, wenn

etwas schnell aufnotiert werden soll.

Die Tischlampe ist aus einer grünen Glasflasche entstanden. Das Gestell des Lampenschirmes und ihren elektrischen Mechanismus läßt man sich in einem Elektrogeschäft montieren. Zuerst wird oben die Rundung des Drahtgestelles bekleidet, mit hellem, dickerem Papier, das man in die passende Form geschnitten hat und mit großen Stichen an seinem Außenrande annäht. Die Stiche müssen korrekt mit dickem Garn ausgeführt werden, weil sie zu sehen sind. Dann wird das Papier zu dem Schirm in exakte Falten gelegt. Es wird über den Draht gestülpt und oben und unten als Halt und Schmuck mit einem schmalen Band durchzogen. Die große Schleife wird lediglich als Garnierung angesteckt.

Der Papierkorb kann in verschiedenen Größen ausgeführt werden. Aus dicker Pappe, die man mit einer stabilen Nadel und festem Garn oder dünnem Bindfaden zusammenfügt. Dann werden die nach den Papierkorbteilen zugeschnittenen Landkarten aufgeklebt. Man muß das mit Geduld und Sorgfalt machen, ansonsten werfen sie grausliche Falten. Daraufhin werden die Kanten und Seiten mit buntem Papier eingefaßt bzw. beklebt. Es sieht ordentlicher aus und ergibt den nötigen Halt. Sind die Landkarten, die man einem alten Schulatlas entnehmen kann, nicht farbig genug, dann

muß man sie nachmalen. Denn gerade die leuchtend bunten Karten bilden den Reiz dieses Papierkorbes.



Requisit, ist aus einer Lavendelwasserflasche entstanden. Wer noch eine von den alt-modischen Lichttüllen hat, legt sie oben auf, bevor die Kerze befestigt wird.

So lassen sich mit etwas Geschick und Liebe Sache auch auf billigem Wege prak tische, geschmackvolle Weihnachtsgeschenke









O, dieses Finanzamt!

eute morgen hatte der Briefträger etwas für mich. Allerdings nicht den Brief, auf den ich warte. Ein nüchtern-graues Kuvert. Absender: Finanzamt. Mit der freundlichen Aufforderung, endlich Einkommensteuer für 1946 zu zahlen. Und wie! Wenn ich das tatsächlich alles berappen muß... Aber wozu überhaupt? Wozu gerade von mir? Ich weiß so beklemmend wenig von Steuern. Vielleicht deshalb, weil es ein Gebiet ist, auf dem Zahlen die Hauptrolle spielen. In der Schule schon war ich im Rechnen schwach. Bin deshalb vorsichtigerweise Journalist geworden. In der Hoffnung eben, so der Zahlenmaterie zu entfliehen. Zweifellos eine Fehlspekulation, wie der boshaft knisternde Steuerbescheid beweist.

Ich werde mich heute, angetrieben vom Motor des Zorns, mal etwas näher mit Steuern befassen, jeder, der mir über den Weg läuft, wird dran glauben müssen und mir seine Ansicht dazu mitteilen.

DER ALLIIERTE STANDPUNKT:

Als erster auf dem Wege in die Redaktion läuft, nein fährt, mir ein ausländischer Kollege entgegen. Er nimmt mich im Wagen mit. Mit brutaler Zielstrebigkeit wird die Unterhaltung dem Thema des Tages zugewandt. Schließlich — soviel ist auch mir Greenhorn bekannt — gehen die augenblicklichen Steuersätze auf eine Bestimmung der Alliierten zurück. "Natürlich, die Steuern in Deutschland sind hoch, höher als in irgendeinem anderen Land, höher auch, als zu jedem früheren Zeitpunkt. Aber bei uns in England und auch in Frankreich werden ebenfalls ganz hübsche Abgaben verlangt. Weshalb soll es gerade den Deutschen in diesem Punkt besser gehen?"

"Wenn mich meine Erinnerung an den Geschichtsunterricht nicht täuscht", murmelte ich vor mich hin, "war im Frankreich des 18. Jahrhunderts jene Unzufriedenheit, die in der großen Revolution gipfelte, zum nicht unerheblichen Teil auf die allgemeine Unbeliebtheit der General-Steuer-Pächter zurückzuführen. Irgendwie kann ich das den Geschundenen von damals heute recht lebhaft nachfühlen."

"Die heutigen Steuersätze in Deutschland", so doziert mein Begleiter sachlich, "sollen durch Abschöpfung der Kaufkraft die Geldmittel vermindern und eine Inflation verhindern. Das war jedenfalls das Motiv hinter dem Kontrollratsbeschluß." Wir sind in der Babelsberger Straße, ich verabschiede mich und gehe in den Verlag, entschlossener noch, der Sache auf den Grund zu kommen. Als Steuerzahler bin ich vermutlich eine Niete. Als Journalist fühle ich mich jedoch in diesem Augenblick ausnahmsweise mit mir selbst zufrieden, da mit einfällt, daß man sich Informationen selber ranholen soll, statt zu warten, daß sie einem in den Schoß fallen. Ich melde zwei Ferngespräche an, eines nach Frankfurt a. M. zu Dr. Troeger, dem Finanzexperten und Generalsekretär des Exekutivrates, das andere an Gustav Dahrendorf, Hamburg, Vizepräsident beim bizonalen Wirtschaftsrat. Zwei dringende Pressegespräche. Kosten spielen keine Rolle. Die wird der Verlag als Betriebsunkosten von der Steuer absetzen, und der Gedanke — seine Niedrigkeit sei zugegeben —, die Steuer indirekt zu schädigen, gibt Befriedigung.

Mit den Gesprächen habe ich Glück, in kaum einer Stunde sind sie kurz nacheinander da. (Die Tagesration an Malheur ist ja auch mit dem Steuerbescheid eigentlich schon überzogen.) "Wie ist die Sache mit der Geldabschöpfung?" wird Dr. Troeger befragt.

DR. TROEGER:

"Das Ziel der Geldabschöpfung ist völlig verfehlt worden. Zunächst hätte bestimmt werden müssen, daß die aus der Steuererhöhung aufkommenden Beträge nicht wieder verausgabt werden dürfen, sondern aus dem volkswirtschaftlichen Umlauf herausgenommen werden mißten; eine solche Bestimmung wurde nicht erlassen. Deshalb waren die Länder nur allzu gern bereit, die hohen Steuereinnahmen in ihren Haushaltsplänen einzusetzen und zur Deckung aller möglichen Ausgaben zu verwenden. Das Geld, das abgeschöpft werden sollte, blieb im Umlauf.

Freilich muß dabei berücksichtigt werden, daß die vorgenommenen Steuererhöhungen kein geeignetes Mittel waren, um wirksame Geldabschöpfung vorzunehmen. Sie hätten 20 bis 25 Jahre lang durchgeführt werden müssen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Es ist offenbar, daß die Geldabschöpfung lange Jahre ohne sichtbare Wirkung geblieben wäre, so daß die Länder in ihrer Ausgabenpolitik vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus entschuldigt sind." Ob die These der "Kaufkraftabschöpfung" nicht noch ein anderes Loch hat? Schließlich sind nicht alle Leute so unbegabt und zahlen Steuern. Oder? So frage ich mich und — Gustav Dahrendorf. Er hat die Antwort parat.

GUSTAV DAHRENDORF:

"Immer schon haben die Leute versucht, sich um ihre steuerlichen Verpflichtungen zu drücken. Das hat sich jedoch in Grenzen gehalten, die einigermaßen abschätzbar waren. Die überhöhte Steuerfestsetzung hat jedoch dazu geführt, daß alle diejenigen, die dazu in der Lage, also nicht reine Lohnempfänger sind, sondern ihr Einkommen ganz oder teilweise aus anderen Quellen beziehen, eine neue Methode des Steuerbetruges entwickelt haben. Wer kennt nicht die Firma Otto Richter? Jene imaginäre Firma, die man sogar schon in offiziellen Geschäftsbriefen verzeichnet findet und deren Namung nichts anderes bedeutet, als daß eine Lieferung ohne Rechnung erfolgen soll. Auf diese Weise spielt sich ein Teil des Warenverkehrs ab, der dadurch weder den Steuergesetzen noch der Preiskontrolle noch irgendwelchen Bewirtschaftungsmaßnahmen unterliegt. Ein überaus bedenkliches Zeichen! In diesem Fall aber zweifellos eine Folge der Steuerpolitik."

Mir ist die Firma Otto Richter nicht bekannt. Dafür jedoch fällt mir nun wieder die Unterhaltung mit einer unserer Sekretärinnen ein, die vor zehn Tagen stattfand. Gerda Beier hatte zu unserm Bedauern erklärt, sie wolle die Stellung wechseln. Warum nur? Lockt ein besseres Gehalt? "Jawohl. Ich werde mich finanziell erheblich günstiger stehen. Dabei koste ich dem neuen Arbeitgeber, der nur einen kleinen Betrieb hat, nicht mehr, als meinem jetzigen. Aber es ist abgemacht, daß ich weder der Finanzbehörde noch dem Arbeitsamt gemeldet werde. Ich bin dort sozusagen 'schwarz' tätig und zahle keine Steuern. Auf jeden Fall bekomme ich ja doch nur Lebensmittelkarte 3. Woher mein Arbeitgeber das Gehalt nimmt, das er nun nicht von der Steuer absetzen kann, ist mir natürlich egal." Ja, diese Unterhaltung kam mir ins Gedächtnis, als ich überlegte, ob ich "armer Kontrollrat" oder "armer dummer Steuerzahler" sagen soll.

DR. GERT VON EYNERN:

"Man könnte die Steuereinnahmen verdoppeln, auch wenn die Sätze herabgemindert würden. Man brauchte bloß die Finanzfahndungsstellen personell zu verstärken", behauptet mein kluger Kollege v. Eynern aus der Wirtschaftsredaktion.

Im Reporterzimmer treffe ich einen unserer freien Mitarbeiter. Er ist ein talentierter junger Autor, dessen erstes Buch vor ein paar Monaten das Licht der Druckerschwärze erblickt hat. Bei ihm, der ständig etwas geistesabwesend von den Banalitäten des Alltags in höheren Sphären weilt, werde ich wohl kein Glück mit einem Steuern-Gespräch haben. Aber siehe da, er ist sogleich bei der Sache.

DER JUNGE AUTOR:

"Mir haben diese Burschen vom Finanzamt auch ganz hübsch mitgespielt", läßt er sich vernehmen. "20 000 Mark Honorar bekam ich für mein Manuskript. Monatelang war es mir wahrhaftig dreckig gegangen, aber nun fühlte ich mich wie Krösus II. Große Pläne wurden geschmiedet: ein neuer Anzug muß her, ein Ofen nebst Kohlen, sogar von ein paar Pfund Kaffee wagte ich zu träumen. Dahinein platzte dann der Steuerbescheid. Beinahe 12 000 Mark will man von mir haben. Es bleibt kaum genug, die Schulden zu begleichen, so daß ich bis zum nächsten Buch wieder kreditfähig bin. Vermutlich habe ich mich nicht sonderlich geschickt angestellt; einen von der Steuerberaterzunft hätte ich wohl besser mitgenommen." Ein grundtiefer Seufzer beschließt diesen Nekrolog auf gestorbene Hoffnungen. Ingrimmig schaltet einer der Reporter sich ins Gespräch. "Ich werde mich hüten, noch etwas nebenbei zu arbeiten. Wozu denn. Für's Finanzamt etwa?"

DR. ELLA BAROWSKY:

Daß dieses Resultat der Steuerpolitik volkswirtschaftlich ins Gewicht fällt, bestätigt kurz darauf Dr. Ella Barowsky in der Finanzabteilung des um die Ecke herum gelegenen Rathauses von Schöneberg. "Die hohe Einkommensteuer ist wirtschaftsfeindlich. Ihre größte Gefahr ist die Beeinträchtigung der Arbeitslust. Arbeitslust ist ein wesentlicher Bestandteil der Arbeitskraft, und besonders notwendig da, wo qualifizierte Arbeit verlangt wird. Die Arbeitskraft der qualifizierten Facharbeiter ist beinah der einzige Aktivposten, den die deutsche Wirtschaft nach dem Zusammenbruch noch aufzuweisen hat, der einzige Aktivposten übrigens, der ihr den Weg zum Weltmarkt wieder öffnen kann. Wir hätten alle Ursache, die Arbeitsfreude durch Einkommensprämien zu fördern, statt sie durch übermäßige progressive Einkommensteuer (d. h. hohe Einkommen werden relativ stärker von der Steuer betroffen als niedrige) zu lähmen. Es ist falsch, auf dem Wege über eine zu starke Belastung der Einkommensteuer — deren Sätze bis zu 90 Prozent gehen — die Einkommen zu nivellieren. Und diese Nivellierung beginnt nicht erst bei sehr hohen Einkommen, sondern schon in den mittleren Lagen, die qualifizierte Facharbeiter und Geistesarbeiter erreichen können, Wobleibt der Ansporn für gute Ausbildung und Fortbildung im Beruf und

Wir debattieren: Über Steuern

für Fleiß, wenn das dadurch mühsam Erworbene beinah weggesteuert wird? Eine solche falsche Steuerpolitik können wir uns heute um so weniger leisten, als mangelnde Ernährung, Erschöpfung und die sonstigen schlechten Lebensbedingungen die Arbeitslust und -kraft mehr denn je lähmen."

Was sagt wohl unsere Stadtmutter Louise Schroeder zu den steuerlichen Nöten ihrer Kinder, überlegte ich. Sie ist aber leider nicht erreichbar. So versuche ich mein Heil beim Bürgermeister Dr. Acker, der in liebenswürdiger Stadtväterlichkeit zu einem Interview bereit ist. Er vertritt eine andere Ansicht, als die vorhin im Rathaus Schönsberg gehörte.

BÜRGERMEISTER DR. ACKER:

"Wir Deutschen werden begreifen lernen müssen, daß Arbeitsunlust nicht weiterhilft. Wir werden arbeiten müssen unter hoher Abgabe, wenn wir aus dem Elend herauswollen. In einer Zeit allgemeiner großer Armut geziemt es sich nicht, daß die Unterschiede des Einkommens kraß in Erscheinung treten. Es geziemt sich aber, daß der Leistungsfähige vorzugsweise dazu beiträgt, die öffentlichen Lasten zu finanzieren." (Sind Frauen nicht vielleicht doch bessere — Psychologen? schoß es mir durch den allmählich vor volkswirtschaftlichen Begriffen schwirrenden Kopf.) Dann aber stellte ich verblüfft fest, daß der Realpolitiker Dr. Acker und der weltferne Dichter in einem Punkte gleicher Ansicht sind. Der Bürgermeister erklärte: "Unser letziges Steuersystem hat eine Art steuerliche Geheimwissenschaft mit sich gebracht. Eine ungeheuere besondere Rechtspflege mit Steuergerichtsbarkeit ist entwickelt worden. Man ist stolz darauf, steuerliche Reichsgerichtsentscheidungen zu haben, die denen des Reichsgerichtes in Zivil- und Strafsachen an Umfang und allgemeiner Unverständlichkeit nicht nachstehen!"

DR. ELLA BAROWSKY:

n,

ir B

i-

In einem weiteren Punkt zeigt sich eine Kongruenz der Meinung auch zwischen Dr. Ella Barowsky und Dr. Heinrich Acker: was nämlich das Wieso und Weshalb der Steuer anlangt. Die Finanzexpertin hatte etwa gesagt: "Es leuchtet ein, daß der Zusammenbruch den deutschen Ländern und Gemeinden so hohe Lasten aufgebürdet hat, daß das deutsche Volk lange Zeit sehr beträchtliche Steuern tragen muß, obwohl Kosten für den Unterhalt eines großen eignen Heeres, Rüstungs- und Kriegsausgaben fortgefallen sind. Einen großen Teil dieser Lasten kennen wir noch gar nicht in voller Höhe — so die Reparations- und Besatzungskosten und die Kosten für den Ausgleich der Kriegsschäden, die "innere Wiedergutmachung«. Auch alle sozialfürsorgerischen Aufgaben — die allgemeine Wohlfahrtspflege, die Jugendfürsorge, die öffentliche Gesundheitspflege — werden große Summen verschlingen, wollen wir der durch Krieg und Zusammenbruch hervorgerufenen Not der Alten, der Flüchtlinge und Ausgebombten, der materiellen und seelischen Not unserer Jugend steuern"

BÜRGERMEISTER DR. ACKER:

Ebendasselbe mit anderen Worten sagt auch der Bürgermeister und fügt hinzu: "Auch nach der Geldreform wird die hohe öffentliche Last fortbestehen, und wir werden nicht darum herumkommen, eine große steuerliche Last zu tragen. Ich warne vor Illusionen. Unser Leben wird hart bleiben für eine geraume Zeit. Reichtümer wird ein Deutscher in nächster Zeit angesichts der Lage der Gemeinschaft auf ehrlichem Wege nicht sammeln können."

DER MANN VOM FINANZAMT:

Mit dieser einigermaßen dunklen Prognose im Ohr fahre ich zum Finanzamt. Nicht zu meinem zuständigen. Vielleicht — kann man wissen — würden die mich verhaften. Statt dessen geht es zu einem am Weg gelegenen. Der dortige Beamte ist gar nicht so, wie der kleine Moritz ihn sich vorstellt. Es ist ein freundlicher, hilfsbereiter Mann. (Ob er vielleicht auch heimlich über Steuern traurig ist?) Neben ihm liegt griffbereit die Steuertabelle. Vielleicht kann er Gedanken lesen, ich werde lieber nicht daran denken, daß ein respektloser Kollege diese Steuertabelle "den Koran der Muselmänner vom Finanzamt" nennt. "Ach bitte, was sind Steuergruppen?" erkundige ich mich. Das sei leicht zu verstehen, lautet die Antwort. "Ein Lagerist zum Beispiel, der ein Nominalgehalt von 300 RM bezieht, gehört als Unverheirrateter in Gruppe 1, hat also den höchsten Steuersatz zu entrichten. Von seinem Gehalt werden ihm — Moment! — 59,92 RM abgezogen. Als Verheirrateter gehört er in Gruppe 2. Seine Abgaben belaufen sich jetzt nur noch auf 48,20 RM. Hat er auch noch ein Kind unter 18 Jahren, rangiert er in Gruppe 3 und zahlt nur noch die Kleinigkeit von 28,73 RM."

Mit herzlichem Dank ob dieser Belehrung verabschiede ich mich und trabe zurück zur Redaktion, um vor unserm allseits mit ehrfurchts-

vollem Respekt betrachteten Kassenleiter mit den soeben frisch erworbenen Kenntnissen zu prunken und eine kleine Fachsimpelei — ich fühle mich inzwischen durchaus beschlagen auf diesem Gebiet — vom Stapel zu lassen. Die Prunkabsichten werden leider sehr fix zunichten.

HERR RAHN, DER KASSENLEITER:

"Ich finde, die Staffelung nach den Familienverhältnissen ist wirklich sozial enorm gerecht, das muß man doch anerkennen, nicht?" fange ich an. Der Herr unserer Lohntüten sieht mich erheitert an. Vermutlich hatte er erwartet, ich würde wieder mal um Vorschuß nachsuchen. "Hm. Na ja. Sie kennen doch die drei jungen Frauen im Zimmer nebenan ... Alle bekommen dasselbe Nettogehalt. Trotzdem stehen sie sich finanziell ganz verschieden, dank dem Steuergruppensystem. Man kann eigentlich nicht sagen, daß diese Regelung unbedingt allen Anforderungen der Gerechtigkeit entspricht. Frau A. wird als Verheiratete nach Gruppe 2 veranlagt. Ihr Mann, der auch bei uns im Betrieb arbeitet, desgleichen. Jeder von ihnen bekommt mehr ausgezahlt, als wenn er ledig wäre. Dabei verringern sich bekanntlich die Ausgaben bei einer gemeinsamen Haushaltsführung. Frau B. ist auch in Gruppe 2, sie ist verheiratet, der Mann gilt als vermißt. Am ungünstigsten ist Frau C. dran. Ihr Mann ist gefallen. Sie wird als "ledig« nach Gruppe 1 versteuert. Ihre Lohntüte enthält am Ultimo regelmäßig ein oder zwei Scheine weniger als die ihrer Kolleginnen." Mir dämmert, daß diese Steuergruppeneinteilung oder mindestens deren praktische Anwendung kein Werk salomonischer Weisheit ist und offenbar ebenso reformbedürftig wie das ganze übrige Feld der Besteuerung; ein weites Feld, zweifellos, um mit dem alten Fontane zu sprechen. Der Ruf nach Reform jedenfalls eint die verschiedenen Ansichten der diversen Steuergesprächspartner des heutigen Tages.

DR. TROEGER:

sagt: "Es ist der praktische Beweis erbracht, daß es eine psychologische Grenze für die steuerliche Belastung des Einkommens gibt, die nicht ohne große Schäden außer acht gelassen werden kann. Die Steuerschraube ist überdreht."

GUSTAV DAHRENDORF:

erklärt: "Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die derzeitige Steuerpolitik eine Gesundung nicht erleichtert, sondern erschwert."

Wann aber wird die offenbar unvermeidliche Steuerreform kommen? Das zu wissen, scheint mir aus persönlichen wie allgemeinen Gründen nötig. Übereinstimmend wird dafür ein Zeitpunkt genannt; keiner freilich, den man heute schon auf dem soeben erstandenen Kalender für 1948 rot anstreichen könnte, aber immerhin ein Zeitpunkt: kurz nach der Währungsreform.

"Mit einer Währungs- und Geldreform — wie immer sie auch beschaffen sein mag — muß eine Steuerreform einhergehen, die zugleich auch wieder Arbeitsfreude erzeugt und Investitionsmittel freisetzt", stellt Dahrendorf fest, und Troeger versichert: "Man ist sich an allen zuständigen Stellen über den unbefriedigenden Zustand im klaren. Da jedoch diese Steuerpolitik seit zwei Jahren praktisch durchgeführt wird und nicht kurzerhand geändert werden kann, wenn nicht noch mehr Verwirrung gestiftet werden soll, besteht auch Einigkeit darüber, daß die Steuerreform erst nach der Währungsumstellung kommen soll. Bis dahin müssen die bestehenden Vorschriften in Kauf genommen werden mit allen Nachteilen und Ungerechtigkeiten."

BÜRGERMEISTER DR. ACKER:

Konkretere Angaben als über das Wann macht Bürgermeister Dr. Acker über das Wie der bevorstehenden Reform. Nicht nur vereinfacht soll die Steuer werden und weniger belästigend für den Staatsbürger. Sie muß auch allgemein sein. "Steuerprivilegien sind auszuschließen. Das gilt insbesondere auch für verschleierte Privilegien: Aufwandsentschädigungen und ähnliche Zuwendungen dürfen nicht dazu führen, daß auf Umwegen gegenüber der allgemeinen Besteuerung Vorteile erzielt werden. Die Besteuerung muß ferner progressiv entsprechend der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit sein. Diese wirtschaftliche Leistungsfähigkeit muß den Familienstand berücksichtigen. Die Besteuerung nicht erarbeiteten Einkommens muß der Besteuerung des Arbeitseinkommens vorangehen und härter sein. Verbrauchsbesteuerung lebensnotwendigen Bedarfes solne unterbleiben."

Jetzt ist es spät abends. Ich habe mich den ganzen Nachmittag hingesetzt und diesen "Abenteuerbericht im Steuer-Dschungel" zu Papier gebracht. Aus reiner Menschenfreundlichkeit. Denn das Honorar bekommt ja doch bloß die Steuer. Ich werde nicht einmal so viel davon zurückbehalten, die Zigaretten zu bezahlen, die ich zwischendurch geraucht habe. WUNSCHTS WUNSCHE 3 SCHNITTMUSTER



KarierterMantel, der in Kostümform geschnitten ist, gestrickte Zipfelmütze und Handschuhe. Mantelkleid mit hochstehendem Kragen (Directoire) und Knöpfen als Garnitur. Karierter Rock zu einer pelzbesetzten Jacke und heller Hemdbluse. Wollkleid mit langärmeligem Bolero. Gestreifte Wollhandschuhe und Strümpfe. Wollkleid mit und ohne Schal zu tragen. Der Schnitt des Rockes ist zu beachten.

Westenkleid zu buntgestreiftem Wollpullover: Passende Sport strümpfe und kleine Kappe. Kariertes Wollkleid mit weißem Ripps-kragen und großer Schleife. Aufgesetzte Blenden unterteilen dieses Kleid und geben ihm den Chic. Dunkle Schößchenjacke zum Pepitarock. Amüsant sind Schnitt und Knopf-Gepunktetes stellung der Jacke. Nachmittagskleid mit seitlichem Knopfverschluß und Pikégarnitur

19



Brief al PRAG

Ende November 1947

Zarte, frühwinterliche Nebelschleier entsteigen der Moldau, Verwischen die charakteristischen Konturen der zwölf Strombrücken und ziehen sich durch die fröstelnden Baum-gruppen in den öffentlichen Görten über das Dächermeer der Stadt hinauf zum majestätischen Hradschin. In den Straßen herrscht quirlendes, buntestes Leben. Passanten- und Fußgängerverkehr reißt in den Hauptgeschäftsstraßen, Wenzelplatz und Graben, kaum je ab. Hinter den lichtüberfluteten Schau-fenstern locken — nicht "Dekorationen", sondern meist wirk-lich erhältlich — die Waren. Blicke- und kauflustfangend sind besonders die vielfältigen Erzeugnisse der Glasindustrie und Spielzeug, dessen Fertigung sowohl handwerkliches Können als auch sicheren Geschmack zeigt. Ständig ist zu beobachten, wie die sehr zahlreich zu Besuch weilenden Amerikaner (sie kommen aus ihren deutschen und österreichischen Besatzungs-zonen und sind des mitgebrachten Dollars wegen gern gesehene Gäste) diese Geschäfte bepackt wie der Weihnachtsmann verlassen und in ihre durchaus das Straßenbild mitbestimmenden Autos einsteigen. Die einheimischen Wagen, zumeist bescheidneren Formats, geben Prag aber auch schon den Stem-pel der im Friedensstil lebenden Hauptstadt. Gelegentlich sieht man einen der dekorativ-komfortablen Tatra 8-Zylinder, den Stolz der inländischen Autoproduktion, der aber vornehmlich für den devisenbringenden Export bestimmt ist. Benzin ist teuer; es muß importiert werden, seitdem die Deutschen alle Raffinerien zerstörten. Die zwecks Nachweis der Bedarfsdringlichkeit zu nehmenden Hürden des Bürokratismus er-schweren das Leben des Autobesitzers aber nicht allzu sehr.

— Die öffentlichen Verkehrsmittel sind nur dann wirklich überfüllt, wenn ein besonderes Sportereignis, etwa ein Eishockey-spiel, angesetzt ist. Sportfreudig ist man in Prag wie nur je. Die Prager selbst schauen gut ernährt und gekleidet aus. Freilich, auch in diesem Land hat es in diesem Jahr eine Mißernte gegeben. "Bisher hat man bei uns wenig vom Schwarzen Markt gespürt. Aber die Verknappung der Lebensmittel könnte ihn uns jetzt doch noch bescheren", seufzt sorgenvoll der Einheimische. Neuerdings sind die Rationen gekürzt, Nahrungsmittel, die bisher frei waren, wurden zum Teil in das Bewirt-schaftungssystem einbezogen. Milch ist selbst für Kinder kaum zu haben. Aber auch heute noch ist manches frei zu kaufen: Fisch, Geflügel, Wild, Obst, Gemüse und Marmelade, selbst in die Konditorei kann man gehen, ohne unbedingt die Karte zu zücken

Die meisten Pragerinnen sind berufstätig. Das erfordert schon der Zweijahresplan, nach dem die gesamte Wirtschaft — wie es scheint, erfolgreich — ausgerichtet ist. Diese Berufstätigkeit ragt allerdings fast nirgendwo ins Straßenbild hinein. Man sieht keine Verkehrspolizistinnen und nur selten einen weiblichen Straßenbahnschaffner. Desto mehr Frauen arbeiten jedoch in Büros und Fabriken. Dabei verbleibt genügend Zeit und Sinn für Gepflegtheit. Natürlich werden auch in Prag — dem Zuge der Weltmode folgend — die Röcke länger. Der Stil der Pragerin meidet das Mondäne, erstrebt dafür eher eine fast ländlich-solide Eieganz. Ganz unverwechselbar, ob Sommer oder Winter, ist im Modebild der Moldaustadt die Vorliebe für leuchtende Pastelltöne.

Textilien unterliegen der Bewirtschaftung, aber auf die 250 Jahrespunkte der Kleiderkarte lassen sich alle Notwendigkeiten ganz bequem anschaffen. An Strümpfen sind der Pragerin acht Paar pro Jahr zugestanden. Mit Plastikstrümpfen — nylonähnlich, aber nach einem inländischen Patent hergestellt — hat sie sich bislang noch nicht vorbehaltlos angefreundet. Schuhe mit Ledersohlen sind bezugscheinpflichtig, während solche auf Holz- oder Kunststoffunterlage frei verkautt werden.

Die Kaufkraft der Bevölkerung hat mit den Preisen einigermaßen Schritt halten können. Die Einkommensverhältnisse der Handarbeiter sind relativ günstiger als die der Beamten und Geistesschaffenden.

Rauchwaren werden frei verkauft. Freilich gibt man die knap-

pen, durch Export hereingeholten Devisen nicht für amerikanischen Tabak aus. "Chesterfields" in Prager Zigarettenetuis sind dennoch keine Seltenheit. Viele Amerikaner decken sich vor ihrem Ausflug nach Prag vorsorglich mit "Stangen" ein, die über den eigenen Bedarf weit hinausreichen. Sie brauchen auch meist nicht lange zu warten, schon in der Hotelhalle hören sie ermunternd: "Verkaufen Sie Zigaretten? Oder Schokolade?" Die nikotin- oder kakaohaltigen Delikatessen wechseln den Besitzer. Dabei werden für einen Dollarwert an Glimmstäbchen mehr Kronen erzielt, als es der offizielle Wechselkurs: 1 Dollar gleich 50 Kronen, vorsieht. So findet sich die doppelte Währung auch in der Tschechoslowakei.

Höchst lebhaft tut es sich auf dem Kultursektor. Immer schon war man in Prag lesefreudig und weltaufgeschlossen; soweit es den Augenschein anlangt, hat sich bis heute wenig darin gewandelt. Zehn Tageszeitungen erscheinen in Prag, mit durchschnittlich 6 bis 8, sonntags 12 Seiten-Umfang, daneben noch eine Fülle wohlausgestatteter Zeitschriften. Holz hat man im Lande, man muß es allerdings zum Teil als willkommenen Devisenbringer exportieren. An den Kiosken sind auch alle großen Gazetten des Auslandes zu haben, nicht nur die englischen, russischen und französischen Blätter sowie die europäischen Ausgaben der USA-Zeitungen, auch die wichtigsten Publikationen aus Osterreich und der Schweiz, Belgien, Holland, Skandinavien und vom Balkan. Nach einer in Deutschland erscheinenden Zeitung freilich würde das Auge vergeblich Ausschau halten.

Nicht minder kosmopolitisch wirken die bunten Auslagen der Buchläden. Neuerscheinungen aus wirklich aller Herren Länder liegen in Übersetzungen vor. Viel besprochen ist zur Zeit auch das Werk eines tschechoslowakischen Autors, "Reportage unter dem Galgen" von Julius Focik, das die mit journalistischer Beobachtungsgabe erfaßten Eindrücke eines zum Tode verurteilten Widerstandskämpfers enthält.

Theater und Oper erfreuen sich starken Zudranges. Die Spielpläne zeigen Ausgewagenheit zwischen Klassikern und Modernen. Thornton Wilder und die zeitgenössischen Franzosen sind ebenso vertreten wie Shakespeare mit "Troilus und Cressida" (in einer bemerkenswerten Neuinszenierung des selten gegebenen Dramas). In dem Serienstück "Die Wolke", dessen Auter der Herausgeber einer liberalen Zeitung ist, findet ein Erlebnis aus der Besatzungszeit seinen weithin beachteten Niederschlag. Im Opernhaus geht ein neues Werk des russischen Komponisten Prokoffiew über die Bühne, "Maskerade", nach einem Vorwurf von Sheridan, einem Engländer des 18. Jahrhunderts.

Vorherrschend in den Lichtspieltheatern sind die Bildstreifen aus Hollywood, aber auch französische, russische und englische Filme werden gezeigt und — aus traditioneller Sympathie für andere kleine Länder — solche aus der Schweiz, Italien und sogar Mexiko. Die einheimische Filmproduktion hat in den Jahren seit der Befreiung bemerkenswerte Leistungen — qualitativ wie auch mengenmäßig — erzielt. Abgesehen von Kultur- und Zeichenfilmen werden in den Prager Ateliers im Jahre 30 bis 40 abendfüllende Bildstreifen hergestellt. Mit Genugtuung hat man in Prag verbucht, daß tschechoslowakische Filme sich in diesem Jahre in Venedig fünf erste Preise holten. Die von den Deutschen hinterlassenen technischen Voraussetzungen hierfür sind allerdings kaum geeignet, das Bild dieser Besatzungsmacht um auch nur ein Geringes heller erscheinen zu lassen in der dunkel-schmerzvollen Erinnerung des tschechoslowakischen Volkes.

Wieweit der innere Gesundungsprozeß in sich selbst schon fortgeschritten ist, mag der deutsche Leser still bei sich feststellen, wenn er die Gefühle analysiert, die ihn beim Lesen einer Feststellung bewegen, die ein Amerikaner traf, der kürzlich Prag besuchte. "Die Menschen in Prag sind glücklich und zu neuem Leben erwacht. Von allen ehemals deutsch besetzten Hauptstädten — mit der möglichen Ausnahme Brüssels — geht es Prag am besten."



To festlich wie lich möglich

zum Weihnachtsfest gehörte, der hohe vielkerzige Weihnachtsbaum, der Gänsebraten oder Karpfen, der Dresdener Christstollen, das Lübecker Marzipan, der festlich gedeckte Tisch mit dem großen Mistelzweig am roten Atlasbande, all das sind für uns seit Jahren Märchen einer all das sind für uns seit Jahren Märchen einer Vergangenheit.

Was uns geblieben ist, ist wenig. Ein paar Tannen-zweige. Ein paar Kerzen. Etwas buntes Papier. Ein paar Plätzchen, zu denen es grade noch reicht, wenn man mit den Rationen besonders sparsam

umgegangen ist. umgegangen ist.
Eigentlich ist der Ausdruck "Fest" auch längst zu anspruchsvoll geworden. Vielleicht sollte man die Weihnachtstage mehr als ein dankbares Geschenk, ein Ausruhen in der Hast der Zeit, betrachten. Tage des Nachdenkens. Stunden, in denen man ein sehr geliebtes Buch in Ruhe lesen kann. Zusammen-sein mit der Familie. Denn Weihnachten ist ja ein Familienfest.

Aber dieses weihnachtliche Entspannen sollte mit Aber dieses weihnachtliche Entspannen sollte mit allen Annehmlichkeiten verbunden werden, die heute für uns noch im Rahmen des Möglichen liegen. Der kleine Tisch bekommt ein buntes Tuch übergedeckt. Tannengrün, Kerzenlicht und die schönsten Tassen schaffen eine weihnachtliche Stimmung. Im Kupferkrug stehen die großen, dunkelgrünen Tannenzweige, die den Tannenbaum vertreten. Der bezaubernde, goldene Papierstern ersetzt die bunten Glaskugeln und das schimersetzt die bunten Glaskugeln und das schim-mernde Lametta. Und der Weihnachtsengel lächelt wie einst, als ob er sich freut, daß wir versuchen, auch dieses Weihnachten so festlich wie möglich zu machen Fotos: Kränkel-Telegraf (3), Eno Kind (1)

4 EBlöffel eingeweichte süße Trockenkartoffeln oder eine Tasse Kartoffelbrei oder geriebene gekochte Kartoffeln, 75 g. Weizenmehl, 50 g. Maismehl, 2 mittlern oder eine große, fein geriebene Mohr-rube, Zucker nach Geschmack, Mandelaroma, etwas Rackpulver

Backpulver.
Die Trockenkartoffeln mit der Gabet zerdrücken
(Einweichwasser zurückbehalten!) und den Brei mit
allen übrigen Zutaten schneil zu einem glatten
Teia verarbeiten, der sofort ausgerallt wird. Mansticht mit einem Wasseralas Halbmonde aus, die
schnell abgebacken werden.



Zimtplätzchen

21m pratzchen 125 g Weizenmehl, 40 g Fett, 40 g Zucker, 2—3 Eß-löffel Wasser oder Molke, 1 gestrichener Teelöffel Backpulver, Zimtgewürz Das Fett wird zerlassen und gebräunt. Dann gibt man alle Zutaten dazu und verarbeitet sie schnell-zu einem glatten Teig, der mindestens V; Stunde kühl gestellt wird. Den Teig möglichst dunn aus-rollen, Plötzchen ausstechen und diese bei gelinder Hitze abbacken



Das heist LD!

Einige Rittersmänner und Knappen haben es gewagt . . . (siehe Heft 1, Seite 19). Die Ergebnisse ihres Heldenmutes finden Sie hier.

ICH BIN KEINER ...

Ich bin heldenhaft genug, zu bekennen, daß ich mich in keiner Lebenslage als Held fühle; ich bin böswillig genug, zu bohaupten, daß ich keine Helden kenne. Gewiß habe ich meine letzte Zigarette Griselda gegeben (oder war es Renate?), doch dafür hat sie (oder ist as Ingelene gewesen?) zwei Stunden angestanden, damit ich zu meiner Fleischaustauschware kam; gewiß bin ich schon mit einer Emaillekanne voll Heringen durch die Straße gezogen, dabei bin ich mir jedoch keineswegs als Held vorgekommen, sondern als Triumphator; und wer hat eine Stunde in der eisigen Küche gestan-den und hat die Fische entgrätet und gewässert? - Griselda. Wer hat hernach drei Tage geduftet wie Cuxhaven und Finkenwärder zusammengenommen? — Grisclda. Wer leert am Monatsende daheim die Lohnlüte aus? Gewiß, ich, aber Griselda auch, und in ihrer Tüte ist noch weniger als

Nach einer der schlimmsten Bombennächte - erinnern Sie sich noch, das gab es einmal: Bomben-nächte? — habe ich Griselda zum Zug nach Wien gebracht, damit sie am Donaustrand mal ausschlafen konnte. Ich enterte den Zug durch ein Fenster und belogie einen Eckplatz mit meinem Hut. Der Zug fuhr ab, Trauben von Menschen hingen daran, und ich sah Griselda nicht mehr. Meinen Hut auch nicht. Es war kalt, ein Platzregen goß durch das einigermaßen lädierte Dach der Bahnhofshalle, zum Überfluß litt ich an einer Kopferkältung; ich nahm mein kariertes Halstuch, wand mir draus einen Turban und führ als falscher Inder nach Hause. Als falscher Inder mit der Berliner Stadtbahn nach Hause fahren, dazu gehört etwas Zivilcourage (die habe ich), und ich gestehe, daß ich mir fast wie ein Held vorkam. Allerdings nicht mehr, als ich vierzehn Tage später ein Postpaket bekam, das meinen Hut — gerei-nigt und auf neu gepreßt — enthielt. Griselda hatte in Wien einen gefälligen Hutmacher aufgetrieben und auch eine Pappschachtel, und wer in Wien unter Anwendung eines unverfälschten Hochdeutsch einen Hutmacher gefällig macht und eine Schachtel auftreibt, den kann man wohl getrost als eine Heldin ansprechen. Als ich den Hut in seiner neuen Form das erstemal öffentlich ausführte - er war ganz klein geschnitten und der Rand sah aus, als wenn er vorn mit Gummi arabicum an die Stirn gepappt wäre, die Wiener haben in der Herrenmode einen niedlichen Ge-schmack —, da habe ich mich noch einmal fast als Held gefühlt.

Doch, Spaß beiseite: Ich kenne keine Helden, aber es gibt eine Heldin, und das ist die deutsche Hausfrau, die Erfinderin der Einbrenne oder Mehlschwitze. Die Einbrenne ist Deutschlands Rettung, hätten wir die nicht, so wären wir alle längst verhungert. Dreißig Jahre und zwei Weltkriege hat die deutsche Hausfrau gebraucht, um uns zu überzeugen, daß die Einbrenne nicht allein nahrhaft und bekömmlich, sondern auch schmackhaft ist. Zwei Weltkriege und zwei Friedensperioden (die manchmal schlimmer waren) ist die deutsche Hausfrau angestanden, hat nach

Notzeitrezepten gekocht, Eintöpfe komponiert, Aufläufe geträumt, hat eingeholt, ist aus-gewichen, hat eingeweckt, ausgelagert, eingepackt und ausgestanden, hat Zuckersäcke aufgeribbelt, hat gestopft, gestrickt, gebacken, den Abwasch gemacht. Wer dreimal dreihundertfünlundsechzigmal im Jahr den Abwasch von drei oder fünf Personen macht (an Feiertagen viermal), dabei adrett und lieblich aus-schaut und hernach beim Bridge oder dem Diskussionsabend der Quäker munter (und gar nicht ungrad) daherplaudert, das ist wohl eine Heldin, zumal wenn man bedenkt, welchem verdrossenen politischen Unsinn sie hat in all den Jahren aus dem Munde ihres Ehegemahls lauschen müssen. Wie könnte ich mich neben ihr irgendeiner Lebenslage als Held fühlen! W. K. Nohara

... NUR SO IM STILLEN

1ch bin ein seriöser Mann, habe eine gediegene, gründliche Ausbildung hinter mir, war manches Jahr in Frankreich, Italien, Austria, CSR usw. Ein paar tausend Kinder saßen zu meinen Füßen, hatte selbst eine Schule zu führen, ich gehöre also zur sogenannten Intelligenz, habe einen Bücherschrank mit viel literarischen Werken, spiele Klavier und Orgel und habe sogar — Familie. Aber ich bin bescheidener Mensch, habe viel Kummer und Leid und Enttäuschungen erlebt und glaube etwas von Charakter, Idealismus und Philosophie zu

Aber mein Herz ist jung wie bei einem 17jährigen. Ich kann noch mit Kindern Versteck spielen und fühle mich durchaus nicht als Held, wenn ich mich seibst "erlöst" habe.

Aber bei meiner Frau bin ich Mann, will's wenigstens sein, noch immer gelten meine Direktiven.

Manchmal fühle ich mich als Held in dem von Ihnen angezogenen Sinn. Sie geht vielleicht mal weg, verreist, was man heute verreisen nennt. Da habe ich aufgewaschen, Kartoffeln geputzt, Mittagessen gekocht, die Schlafstube versorgt, Ofen. Aufwaschen und Bettenmachen soll ich durchaus nicht, aber es stört mein Gefühl für das Heimische. Und wenn sie dann wiederkommt und sieht alles, fühle ich mich als Held, als Held eines kleinen von ein paar vorübergehenden Sonnenkringeln umzitterten Glücks. Warum? Weil das schön ist, weil das zusammenführt und weil schon während der "bösen" Tat das Herz klopft: Was wird sie sagen. Und sie ist und bleibt ja immer meine Braut. Muß es immer ein Rosenstrauß sein, der den Bräutigam zum Helden macht? Muß es erst das artig aufgehobene Taschentuch sein oder der galant hingeschobene Stuhl, damit "er"

sich als vollendeter Kavalier fühlt und als "Held"? Und ist er nur dann ein solcher "Held", wenn es andere sehen und bestaunen? Da lobe ich mir mein stilles, unbekanntes "Heldentum". H. Köchlert

ICH HABE KOMPLEXE ...

Wenn man sich heute als Held fühlt — fühlen kann? — Dar ist schwer zu sagen. Helden habe mir, seit ich das erste Schullesebuch in die Hand gedrückt bekam, stets gutgekleidet vor-gestellt. Und wenn man heutzutage auch schlecht in Blech gehüllt umherwandeln kann eigentlich nicht? Blech produzieren doch alle Amter in ausreichendem Maße —, so muß man doch wenigstens Bügelfalten in den Hosen haben. Das ist sozusagen der Mutterboden, auf dem Heldengefühle gedeihen. Zweitens müßte man eigent-Junggeselle sein. Denn es ist ein Wunder, wenn ein braver Ehemann, der im Schatten seiner tüchtigen Frau lebt (alle Frauen sind heute sooo tüchtig), noch eine Spur von Selbstbewußtsein be-Drittens muß man, um sich als vollendeter Held fühlen zu können, die Überzeugung haben, daß alle Leute der Umgebung mindestens ebenso vollendete Trottel sind. Das gehört dazu.

Und wenn diese drei Bedingungen gegeben sind, kann es selten — sagen wir: manchmal - vorkommen, daß man sich als Held fühlt. Man muß da Unterschiede machen.

Als Held des Geistes betrachte ich mich, wenn es mir beim Einkaufen gelingt, die Marken so unter das mitgebrachte Einwickelpapier zu schieben, die Verkäuferin das Abschneiden vergißt. Dann wandelt sich die geistige Überlegenheit aus dem Abstrakten ins Reale, und ich werde vor mir selbst ganz klein. -

Oder - - wenn ich, weil ich als vielbeschäftigter Mann erscheinen möchte, aus der vollbesetzten, rasenden Straßenbahn abspringe, daß drei Privotwagen stoppen, ein Jeep sich fast überschlägt und acht Radfahrer fluchen. - Ich bin der Ansicht, nur so kann man den Vollbesitz se ner körperlichen Elastizität und die hohe Qualität seiner Nerven unter Beweis stellen. - Ich bin in solchen Augenblicken davon überzeugt, daß mich sämtliche weiblichen Fahrgäste (auch des Anhängers) mit ihren bewundernden Blicken bis zur nächsten Anzeigentafel verfolgen. -

Siegfried und der heilige Georg mögen Heldengefühle nach dem Kampt mit dem jeweils zu ihnen gehörenden Drachen empfunden haben kleine David mag vielleicht den Größenwahn bekommen haben, als er Goliath aus den Sandalen kippen sah. Wie ist es da verwunderlich, daß sich der Normalverbraucher von heute den Glorienschein aufs Haupt drückt, wenn er den Kampf mit dem schrecklichsten der Schrecken, der Behörde, siegreich beendet hat? Ich jedenfalls bekomme unweigerlich Heroengefühle, sobald ich einen zur Stunde noch gültigen Schein in der Hand und sämtliche Vorzimmerhintertreppen hinter mir habe.

Komisch, daß gerade dann, wenn man mal bescheidene Komplexe haben könnte, sich keine einstellen. Wenn ich in der Bahn einer Dame Platz mache, sagt meine innere Stimme nicht "Held" zu mir, sondern "Trottel", denk an die Gleichberechtigung der Frau! Es muß an der inneren Stimme

Sonst bin ich ziemlich frei von diesbezüglichen Empfindungen. - Nur in schwachen Stunden, wenn der Regen an die halbfach verglasten Scheiben klopft und Stromsperre den Raum durchflutet, sehe ich mich als Held sehe ich viele als Helden, weil sie den Kampt mit den Gespenstern des Alltags noch nicht aufgegeben haben. — Denn der Seiltanz über Vulkane und Dekaden ist ein kleines, wenn auch so gewohntes Heldenstück...

... UND SONST BLASE 1CH FLÖTE

Ein paar geradezu klassische Gelegenheiten zum Erwerben von Heldengefühlen habe ich haarscharf Dennoch dart ich heute in die Saiten fallen und ein Heldenlied singen. Mein eigenes sogar.

Bitte, denken Sie sich ein ritterliches Vorspiel in romantischer Es-dur. Inzwischen werde ich mich in die Brust werfen und Ihnen meinen abschildern. Er ist sechzig Jahre alt, militant, von jugendlicher Rüstigkeit, weiblichen Geschlechts, heute durchaus menschenähnlich und verspritzt seinen noch gelegentlich zusammenlaufenden Geifer nur noch außerhalb seiner Höhle. In dieses sein Heiligtum praktizierte uns der unerforschliche Ratschluß des Wohnungsamts. Der Drache beschnupperte uns, bleckte die Zähne und massierte seine Giftdrüse, bis sie überlief. Ich hätte nie gedacht, daß ein einzelner Drache solch gewaltige Mengen ätzender Stoffe in Heimarbeit erzeugen kann. Jetzt wurde ich unter Lebensgefahr eines besseren belehrt. Siegfried, mir bisher durch wattierte Tenöre etwas unsympathisch, stieg gewaltig in meiner Achtung. Immerhin, der junge Mann wußte genau, was ein Drache ist und wie man ihm nach allen Regen der Kunst auf die Schuppen rückt. Ich aber war ein Anfänger auf diesem Gebiet und ließ mich durch die Tarnung der Bestie täuschen. nützt schon alle literarische Erfahrung im Angesicht der teuerspeienden Leibhaftigkeit? versuchte es also mit Zureden, mit freundlichem Löcheln, mit — wie ich glaubte — einleuchtenden Argumenten. Etwa so: wir haben unser Haus nicht selber kaputtgeschmissen, wir versprechen, ruhige und saubere Wohngenossen zu sein, wir wollen (Seiner Majestät) dem Hauptmietwesen gerne hilfreich unter die Arme greifen, und überhaupt, auch Untermieter sind immer noch Menschen. Doch der Drache hörte mich nicht, verstand mich nicht, wollte ganz einfach Blut sehen. Ich ließ mich durch nichts aus der Ruhe bringen und blieb höflich. Es han-delte sich ja schließlich um eine Drachin, auch da sallte man noch Kavalier sein, solange es irgend gehl. Es ging natürlich nicht lange. Als die Nerven meiner Frau vom Gift des Lindwurms zer-tressen waren und mit die Haate in Büscheln aus-

fielen, mußte ich den Zusammenbruch meiner stümperhaften Taktik einsehen. Was tut nun ein Mann ein prädestinierter Held, wenn er mit Schmeichelei, Vernunft, Korrektheit und sämtlichen anderen Ausdrucksmöglichkeiten menschlicher Gesittung nicht mehr weiterkommt? Er tut gar nichts, sondern vergißt sich. Dann tut sich etwas in ihm. Als ich aus meiner Vergeßlichkeit halbwegs wieder zu mir kam, bemerkte ich nicht ohne Respekt vor mir daß ich mit der Lautstärke von mindestens drei schwarzgenährten Heldendarstellern auf meinen Drachen einschrie. Was sage ich, einschrie: einbrüllte, einposaunte, eindonnerte (Und dabei bin ich sonst so sanft und blase Flöte.) Darob begab sich ein Wunder. Die Drachin stellte den Dampf ab, klappre den Rachen zu zog den Schwanz ein, verkroch sich in die äußerste Ecke der Höhle und entließ ihr Gift in Gestalt von ungefährlichen Krokodilstränen auf dem Umweg über die von Entsetzen geröteten Augen. Seitdem versteht sie die Sprache der Menschen und geht an der Leine der Schick-lichkeit. Bis auf weiteres, woraut ich gerüstet bin. Diesen Durchbruch des elementar Männlichen durch die demokratische Verpackung empfinde ich als meinen gehabten Heldenzustand.

1. Stichtenoth

IM SCHATTEN...

Um es gleich zu sagen, Ich bin kein Held. Im In jenem Militärverein zur berufs-Gegenteil. mäßigen Heldenzüchtung galt ich als ausgemachter Trottel. Ich kam dabei ganz gut auf meine Rechnung. Besser als meine Vorgesetzten. Wenn ich daraus politisches Kapital schlagen wollte, würde ich mich heute der "Zersetzungsarbeit" rühmen. Aber, wie gesagt, ich bin kein Held. Auch der heroische Entschluß, Ihre charmante Herausforderung anzunehmen, kann daran nichts ändern. Es ja kein Fehdehandschuh sein, den ich aufnehme, und - wie ich hoffe - auch nicht der zweifellos entzückende Handschuh jenes Fräulein Kunigunde, den sie mit List und Tücke und sicherlich sehr graziös in den Löwenzwinger praktizierte, damit sich ihr Ritter Delorges coram publico als Held produziere. Denn sehen Sie, meine Damen. so etwas kann leicht ins Auge gehen. Sie wissen ja, wie die Sache ausging: "Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht. Den Dank, Dame, begehr' ich nicht. Und verläßt sie zur selbigen Stude." Das frivole Fräulein Kunigunde aber mußte ihr Dasein als alte Jungfer beschließen. Nun, das könnte heute vielleicht anders sein. Immerhin, Helden hat es zu allen Zeiten gegeben und im Wandel der Geschichte hat sich das Heldenideal vielleicht am wenigsten gewandelt. Cäsar war ein Held. Zweifellos. Nicht nur als Soldat und Staats-mann. Wahrscheinlich hat ihm auch die bezaubernde Cleopatra verführerisch ins Ohr geflüstert: "Oh, du mein Held." Seine Gattin Calpurnia hat das alles weniger heroisch gefunden. Und Cäsar hat zu Hause vermutlich davon wenig Rühmens gemacht. Sokrates war ein Held, auch wenn er in der Geschichte nicht in dieser Sparte rangiert. Er lebte mit Xanthippe. Was die Geschichte von ihr überliefert, spricht nicht gerade von häuslichem Glück. Aber gerade Sie, meine Damen, sollten für die arme Xanthippe ein wenig Verständnis haben. Stellen Sie sich vor, Sie haben einen Mann, der von Beruf Philosoph ist. Davon kann man nicht existieren, nicht einmal von der Existenzphilo-sophie. Besagte. Sokrates begab sich regelmäßig und mit obstinater Hartnäckigkeit auf den Markt Athen, um mit seinen Jüngern weise Gespräche zu führen. Diese Art des Arbeitseinsatzes hat vermutlich nichts eingebracht. Zu Hause aber wartete Xanthippe, daß er ihr die zum Leben notwendigen Talente abliefere. Da er keine hatte, gab es regelmäßig Krach. Die arme Xanthippe trägt nun die Kosten übler Nachrede durch die Jahrtausende. Und warum: weil das dialektische, historischmaterialistische Denken noch nicht Allgemeingut geworden ist.

Nun sind Sie, meine Damen, auf die Suche nach Helden gegangen. Warum eigentlich? Suchen Sie den Helden, der dem kühnen Rate des Mephisto folgt: "Vor allem lernt die Weiber führen. Ist doch ihr ganzes Weh und Ach so tausendfach aus einem Punkte zu kurieren." Mir scheint, der von Ihnen gesuchte Held ist ein Mann, dessen Charakterbild in der Geschichte schwankt "von der Farteien Gunst und Haß verwirrt". Ist es Parsival, der die

Atmosphäre eines maison de folérance in Kundry s Zaubergarten siegreich überwindet? ist es lannhäuser, der eitel und prahlerisch verkündet, er sei im Venusberg gewesen? (Kunststück - bei Karte I plus Kulturbundverpflegung. Abei Sie wollen ia nicht, daß man Ihnen Fragen stellt. Sie wollen Antwort auf die Frage wann wir uns als Helden fühlen und wenn, warum. Nun, wir finden es z. B. heroisch wenn es uns zum xten Male gelungen ist, dem trauten Heime zu entrinnen — nein, was Sie denken, ist talsch —, um uns in politischen Ver-sammlungen oder bei anderen leider vorwiegend von Männern bevölkerten Angelegenheiten jener demokratischen Umerziehung zu unterziehen, tür die unsere in allen wichtigen Fragen uneinigen Erzieher, mit oder ohne Lizenz, besser sorgen als für alles andere. Wir fühlen uns vielleicht als Helden, wenn wir den besagten Blumenstrauß für "sie" durchgeschleust haben. Bestimmt fühlen wir uns als Helden, wenn wir einen Ruck-sack voll Kartoffeln oder einen Kohlkopf mit Erfolg in die belagerte Festung geschmuggelt haben. Wir fühlen uns als Helden, wenn wir schwer beschättigt und immer in Zeitnot uns die karge Zeit für einen Theaterabend abgerungen haben, wenn wir keu-chend im letzten Augenblick am Ort der Handlung eintreffen um dort noch eine Viertelstunde auf unsere Damen warten zu dürfen Wenn wir sie trotzdem lächeind begrüßen, dann tühlen wir uns als Helden. Wir fühlen uns als Helden, wenn wir trotz Ihrer aus tausend ungestillten Sehnsüchten entspringenden tragei immer wieder für die un-eingeschränkte Gleichberechtigung der Frau ein-treten. Wir fühlen uns vermutlich meistens dann als Helden, wenn Sie glauben, hoheitsvoll überlegen und anmutig über uns lächeln zu solien. Wenn Sie aber wissen wollen ob Sie uns lieben dürfen: Immer!





Chypre, Tabacco, Juchten und Eau de Cologne Kosmetik-Geschenkkassetten

In großer Auswahl
Dauerwellen / Hasriärben ohne Voranmeldung
Bedienung auch bei Stromsperre CHARLOTTENBURG, Wilmersdorfer Straße 44

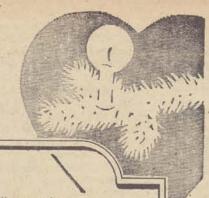
Modezeichen-, Zuschneide-Kurse

Tages- und Abendhurse / Schnittmuster

NEBELsche Privat-Zuschneide-Schule

INH. S. STECER Berlin NW 7 / Friedrichatraße 127, II Tel. 42 86 44 / U-Bahn Oranienb. Tor





Das Herz soll sprechen -

wenn wir zur Weihnachtszeit andere, denen wir in Liebe oder Freundschaft verbunden sind, teilhaben lassen wollen an dieser selten schönen, nur einmal Im Jahr aufkommenden Stimmung, die nur die Freude kennt! -Nicht Größe und Umfang eines Geschenkes können den Grad der Zuneigung widerspiegeln: eine mit Sorgfalt ausgewählte Kleinigkeit wird stets die wertvollste Gabe sein! - Kleine Dinge für den fäglichen Gebrauch, die immer Freude bereiten und dabei den erlesenen Geschmack des Schenkenden betonen, sind die verschiedenen Alberna-Erzeugnisse für die Mundpflege, Haarpflege, Hautpflege und die Alberna-Parfümerien, die zugleich den Begriff vermitteln:

KULTUR IN DER KORPERPFLEGE

ALBERNA GMBH BERLIN C 2

RATIA JASTES





EIDECHSE

Ihr Fachgeschäft für Lederwaren und Geschenkartikel

Berlin-Charlottenburg 9, Reichsstr. 1 (am U-Eihf. Reichskanzlerplatz). Tel. 97 57 52

Auch in diesem Jahr werden wir uns bemühen, Sie eim Einkauf ihrer Weihnachtsgeschenke zufriedenzustellen.

KAUFE



Figürliches Porzellan Est und Kaffeeservice Silberwaren Schmuck Kristall Teppiche Pelze

sämtl. Wertgegenstände



STEGLITZ / ALBRECHTSTRASSE 132

S-Bahn: Steglitz / Straßenbahn: 74 w.77







ANKAUF . VERKAUF

Früheri Berlin W 8, Charlottenstraße 32

Jetzti

BERLIN-STEGLITZ

Albrechtstraße 7





GEBR. KLEINER, FABRIK FEINER PARFUMS UND KOSMETIK · BERLIN-TEMPELIII

FRIEDRICH H. BACHMANN



Korsett- und Wäschefabrik Modellausführungen

ZENTRALE

Berlin - Wilmersdorf, Berliner Str. 157 Ruf 87 16 24





UHREN

(auch defekt und Taschen- u. Armbanduhr-Werke)

SCHMUCK BRILLANTEN

Gold- und Silberbruch, Dublé alte Silbermünzen große Posten Kupfer und Messing

KAUFT

Donaustr. 9 (am Hermannpl.)



Weihnachtsgebäck

ZEITGEMÄSS

in den Gedanken an Weihnachterf hat die Hausfrau schon vorher Zutaten für die Festbäckerei und verwendet beim Backen gern erprobte

DOHLER REZEPTE

SPEKULATIUS 1 El, 150 g Zucker, 30 g Fett, 1/2 Teelôffe Döhler Mandel: eder Rumaroma, 400 g Mehl, 100 g tag zuvorgakachte geriebene Kartoffeln, 3 bis 6 Eßlöffel Mildt 1 Backchen Döhler Backfein.

Zubereitung: Das Mehl mit dem Backfein sieben, kranzortig auseinander ziehen, in die Mitte die anderen Zutaten tun und mit dem Teigschaber einen Mürbeteig knoten, dünn zusrollen, mit Förmchen Figuren ausstachen und hallbraue backen.

GEWDRZKUCHEN 1 El. 150 g Zucker. 2 Efjölfel Marmela de, 400 g dunklos Mehl. 11, Teeloffel Döhler Pfelferku chengewürz. 11, Teelöffel Mandelaroma. 1 Päckchen Döhle Backfein. 11, Litter starken Kaljee

Zubereitung: Das Ei mit dem Zuder raduming sond gen. 11, des Mehles mit dem Gewürz und der Flüstigkeit darunter rühren und suletzt das mit dem Backlein geslebt restliche Mehl dasu tun. 1a einer gefetteten Springform 60 Minuten backen.

PFEFFERNUSSE 200 g Sirup. 100 g Zucker. 2 Teelöffel Döhler Pfefferkuchengewürz, wenn man hat 1 El oder eine kielne tags zuvor gekochte geriebene Kortoffel. 1 Teelöffel Döhler Pfefferkuchentrieb 375 g Mehl, wenn nötig 2 bis 4 Efioffel Milich, einige Tropfen Döhler Bittermandeloroma

Zubereitung: Den Sirup helf werden lassen, abgekühlt das Gewütz hinelatan und nach und nach das mit dem Irieb vermischte Mehl unterrühren. Wenn der Teig nicht jest genug ist. Ihn eine Stunde an einem kalten Ort stehen lassen Rollen Jarmen. Schelben abschneiden und kleine Kugein daraus drehen Auf einem gefetteise und mit Mehl bestaubten Blech nur leicht bocken. Sollten die Pfelfernüsse zu hart sein, so werden sie weich, wenn sie mit dem Brot zusammen ein paar Tage in der Brotbichte niegelichte werden.

Verlangen Sie kostenlose Backfein-Rezepte von

Lorenz Döhler Erfurt



GEORGIA GMBH BERLIN

Er habe fünfundzwanzig Jahre lang als Zechpreller gelebt, erklärte stolz der 59 Jahre alte Francisque Provencher vor einem Pariser Gericht. Provencher, der insgesamt 65mal wegen Zechprellerei angeklagt war, sagte weiter aus, er habe, solange er sich erinnern könne, nicht einen Frank für seine Mahlzeiten ausgegeben. Das Gericht gab ihm Gelegenheit, weiterhin sechs Monate freie Verpflegung in Anspruch zu nehmen — im Gefängnis.

So verblüfft war die kanadische Einwanderungsbehörde durch die Kletterkunst des britischen Fallschirmjägers Anthony Gregson, daß sie ihm seinen größten Wunsch, die Einwanderung nach Kanada,

gestattete. Nachdem sein Versuch, die 100 m hohe Brücke über die Niagara-Stromschnellen bei Tage zur Einwanderung zu benutzen, gescheitert war, versuchte er es nachts, und nicht auf, sondern unter der Brücke auf den zollbreiten Trägern vorbei an den glatten Brückenpfeilern. Ein Fallschirmabsprung sei nichts dagegen, erklärte er abschließend.

19 Millionen Männer stehen heute noch in der Welt unter Waffen.

Veröffentlichung von Horoskopen wurde den Zeitungen in Rumänien von der Regierung untersagt. Begründung: Die regierungsfeindlichen Elemente könnten unter ihrer Verwendung geheime Anweisungen an ihre Mitglieder in der Provinz ergehen lassen.

Die Experimente zur Erzeugung eines künstlichen Regens mußten in Saint Louis in den USA ohne Ergebnis abgebrochen werden wegen natürlichen Regenwetters.

968 Titel, nicht mehr und nicht weniger, führt der Maharadscha von Nepal, dessen Staat nach dem neuen Indien-Statut zu einem unabhängigen Kaiserreich erklärt wurde. Unter anderem ist er: König der Könige, Sohn des Himmels, Kaiser der Welt, Weisester unter den Weisen.



25 Kronen an die Frau zu zahlen, mit der er seit Monaten in Scheidung lebte, das wäre zu viel verlangt, meinte der Kopenhagener Büroangestellte J. Jensen. Er weigerte sich und zog den Prozeß durch seine Weigerung immer weiter in die Länge. Inzwischen gewann er 50 000 Kronen in der Lotterie. Und da er noch nicht geschieden war, mußte er die Summe mit seiner Frau teilen - nicht 25, sondern 25 000 Kronen für die teure Ehehälfte.

Die Gemeinde Lillers in Nordfrankreich wurde bisher von einem weiblichen Bürgermeister verwaltet, einer Madame Duez. Die neugewählten Gemeinderäte ernannten ihren Mann, Monsieur Duez, zu ihrem Nachfolger.

1500 Schachspieler der Ersten Klasse zählt man zur Zeit in der Sowjetunion, davon sind 150 "Meisterkandidaten". 75 Schachspieler führen den Titel eines "Meisters" und 10 den eines "Großmeisters" der UdSSR.

Nach Chopin, dem großen Sohn Warschaus, soll beim Wiederaufbau der Stadt nicht nur eine Straße, sondern ein ganzer Stadtteil benannt werden. Im Mittelpunkt des Quartiers ist ein Chapin-Denkmal geplant. Ein Wettbewerb für Architekten und Bildhauer wird ausgeschrieben.

Ein reicher Snob besuchte kürzlich den Maler Picasso in seinem Pariser Atelier und erwarb für sehr viel Geld eines der letzten Werke. bezahlte und sagte: "Darf ich mir jetzt die Frage erlauben, was das Bild darstellt?" Picasso wurde nachdenklich und erklärte: "Ich weiß es selbst nicht mehr, ich habe es vor acht Tagen gemalt.



Auch ein Löwe befand sich unter den Zuschauern eines Kirchenbrandes in einer australischen Stadt. Er war aus einem Zirkus entkommen und man hielt ihn im Dunkeln für einen besonders großen deutschen Schäferhund. Erst auf sein Brüllen ergriff die Menge die Flucht, und die Wärter ergriffen den Vermißten.

Das jugendliche Alter von deutschen Zeitungsleuten, die kürzlich England besuchten, hebt die "Times" in einem Bericht hervor. Einer der Journa sten, ein Leitartikler, feierte in London gerade seinen 21. Geburtstag, ein anderer verließ erst 1944 die Schule und wurde Soldat, eine Hauptschriftleiterin zählt gerade 26 Lenze.

Luftstewardessen heiraten zu schnell, stellten die US-Luftfahrtgesellschaften fest. Kaum eine Betreuerin der Fluggäste bleibt länger als achtzehn Monate im Dienst. Sie werden fast immer Ehefrauen von dollarschweren Männern, die Fluggesellschaften aber müssen die investierten

Ausbildungskosten abschreiben. Aber sie sind selbst schuld, fordern sie doch, daß die Bewerberinnen nicht älter als 26 Jahre sind, nicht mehr als 62 kg wiegen, die "gut verteilt" sein müssen und zwischen 1,56 m und 1,74 m groß sein sollen. Ideale Mädchengestalten in kleidsamen Uniformen, kein Wunder, daß . . .

Freiwillig fand sich Daniel Wattson wieder im Gefängnis von Raleigh ein, aus dem er 15 Monate vorher ausgebrochen war. Er erklärte, das ruhige Leben im Gefängnis sei dem unsteten Leben in der Freiheit durchaus vorzuziehen.

Igor Strawinsky, der bekannte Komponist, sah seine Einnahmen geringer werden infolge der sowjetischen Nichtanerkennung des Copyrights verschiedener Staaten. Strawinsky, jetzt USA-Bürger, macht daher aus alten Werken neue, die dann durch das amerikanische Copyright geschützt sind. Aus dem Rondo seines "Feuervogels" wurde ein Slow-Fox ,Sommermond und man sagt dem Komponisten auch eine glänzende Karriere als Jazzkomponist voraus.

In Düsseldorf sollte der Schwarze Markt für den englischen Dokumentar-Film "This modern age" gefilmt werden. Aber die Schieber türmten, und die Kriminalisten, die sie festnehmen sollten, mußten Schieber mimen und sich vor dem Objektiv von den Polizisten verhaften lassen. Sie bekamen eine Handvoll Zigaretten als Stargage.



Der Bürgermeister und 28 Stadträte von High Wycombe in Buckinghamshire wurden auf Grund einer alten Tradition auf die Waage gestellt. Seit 700 Jahren wird diese Sitte am Anfang und am Ende der Amtszeit der Stadtväter geübt, um festzustellen, ob sie Fett angesetzt haben. Diesmal hatten sie trotz der Rationierungen leicht an Gewicht zugenommen.

Eine Gruppe ehemaliger Einwohner der Stadt Danzig fordert in einem Brief an den hessischen Ministerpräsidenten die gleiche Behandlung, die Ausländer genießen. Die Danziger behaupten, sie seien nach wie vor Einwohner einer Freien Stadt. Sie lehnen es auch ab, vor deutschen Spruchkammern zu erscheinen.

Als Hochzeitsgeschenk des Papstes für Prinzessin Elizabeth wurde ein Service aus Meißner Porzellan von dem päpstlichen Legaten, Erzbischof Godfrey, im Buckingham-Palace übergeben. — Der Besitzer der Diamantengrube Williamson überreichte einen rosafarbenen Diamanten von 54 Karat.

42 Milliarden Telefongespräche wurden im vergangenen Jahr in den USA geführt. Amerika besitzt rund drei Fünftel aller in der Welt benutzten Fernsprecher. Fast auf jeden vierten Einwohner kommt ein Apparat, während in der übrigen Welt nur auf je 43 Personen ein Telefonapparat entfällt.

Dem verdienstvollsten Gentleman des alten England in ehrender Erinnerung*, hieß die Inschrift eines Zigarettenetuis, das eine Delegation der Londoner Unterwelt dem populärsten Vorsitzenden des Londoner Polizeigerichts, J. B. Sandbach, anläßlich seiner Pensionierung überreichte. Bereits auf dem Heimweg vermißte der Richter das Etui. Am nächsten Tag erhielt er ein Schreiben: "Ich habe mir erlaubt, Ihnen das Geschenk zu klaven. Die Inschrift kann für mich von großem Zeichnungen: S. Skid Werte sein."

